

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte

Schriftleitung:

Museumsdirektor Dr. Jacob = Friesen
Hannover, Provinzialmuseum

Nr. 4

1930

Zur Megalithkultur Nordwestdeutschlands.

Von

Dr. Ernst Spr o c k h o f f (Mainz).

Mit 23 Abbildungen und II Tafeln.

Die Urgeschichtsforschung ist in den nordischen Ländern, insbesondere Schweden und Dänemark, lange Zeit der deutschen Wissenschaft um vieles voraus gewesen, außerdem liegen die Verhältnisse in jenen Gebieten in mancher Beziehung erheblich einfacher als in Deutschland. Diese Umstände haben mit dazu beigetragen, daß man die im Norden gefundenen Ergebnisse auf das gesamte Gebiet nördlich der deutschen Mittelgebirge übertragen hat, d. h. Norddeutschland dem nordischen Kreis eingliederte. So schreibt Schuchhardt ¹⁾: „Der nordische Kreis umfaßt die Länder, die erst nach dem Verschwinden der schwedischen Gletscher zur Besiedelung frei geworden sind, also die norddeutsche Tiefebene und Skandinavien.“ Aber sowohl Norddeutschland wie Skandinavien gehören nur zu ihrem kleinsten Teile zum nordischen Kreise, und es ist klar, daß eine solche meist stillschweigende Annahme naturgemäß zu

¹⁾ Vorgeschichte von Deutschland. S. 52. Vgl. auch Mötefindt in Festschrift f. Eduard Hahn, 1917, S. 210.

Widersprüchen geführt hat. Wir müssen deswegen versuchen, die norddeutschen Verhältnisse für sich zu betrachten, wir dürfen sogar noch nicht einmal hier die Gesamtheit behandeln, sondern sind bei genauer Prüfung der Funde gezwungen, noch kleinere Kreise in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, wenn wir mit der Zeit zu einer einigermaßen richtigen Beurteilung des allgemeinen Bildes kommen wollen. Dies gilt für alle Perioden der Vorzeit, denn auch damals ist Norddeutschland ebensowenig wie heute in sich ein ungeteilter einheitlicher Kulturkreis gewesen.

Bei einer Übersicht über die Megalithkultur Nordwestdeutschlands stehen naturgemäß die Riesensteingräber als dessen kennzeichnendsten Merkmale im Mittelpunkt der Betrachtung. Insbesondere deswegen, weil in der Provinz Hannover der Mahrruf, den Jacob - Friesen 1920 an die Provinzialverwaltung richtete²⁾, auf fruchtbaren Boden fiel, indem das Landesdirektorium 1926 eine Provinzialstelle für Urgeschichte einrichtete, was auch hier mit Dank und Anerkennung für die Annalen der Kulturpolitik Niedersachsens hervorgehoben sei. Es sind nun bisher etwa 203 Riesensteingräber systematisch vermessen und bearbeitet worden, so daß für Niedersachsen ein Material vorliegt, das zu wissenschaftlichen Zwecken nach und nach voll ausgeschöpft werden kann.

Bei der Aufnahme der Riesensteingräber hat sich nun in Niedersachsen im allgemeinen folgendes herausgestellt:

Eine bestimmte einheitliche Orientierung der Gräber liegt nicht vor. Vielmehr findet man Gräber in jeder Himmelsrichtung (Abb. 1). Vorherrschend ist allerdings eine rohe Ost-Westlage, während die Nord-Südtendenz offenbar sehr stark dahinter zurücktritt. Die Himmelsrichtung gibt jedenfalls keinen Einteilungsgrund.

Brauchbare Unterscheidungsmerkmale geben die Größe der Kammern ab, das Vorhandensein oder Fehlen eines Ganges und die Art der Umfassung des Grabes, d. h. ob der schützende Hügel durch eine Steinreihe abgesteift war oder nicht.

Den Ausmaßen nach kann man kurze Kammern, deren Längsseiten bis etwa 6 Wandsteinpaare bilden (Abb. 3), von langen trennen, die bis 18 Wandsteinpaare besitzen (Abb. 8). Beide Arten kommen mit Steinumfassung vor wie ohne solche (Abb. 4 und 9). Fehlt den langen Kammern aber die Steinumfassung, so besitzen sie

²⁾ Nachrichtenblatt 1920, S. 43.

immer einen Gang (Abb. 11 und 12). Das ist bei den kurzen Kammern nicht der Fall. Es gibt solche ohne Gangsteine, andere mit je einem und außerdem einige mit je 2 Gangsteinen (Abb. 6 und 7). Alle drei Arten kurze Kammern kommen ohne Steinumfassung vor.

Liegen die Kammern in einer Steinumfassung, so ist deren Form meist oval (Abb. 9), selten viereckig (Abb. 4), in vielen Fällen

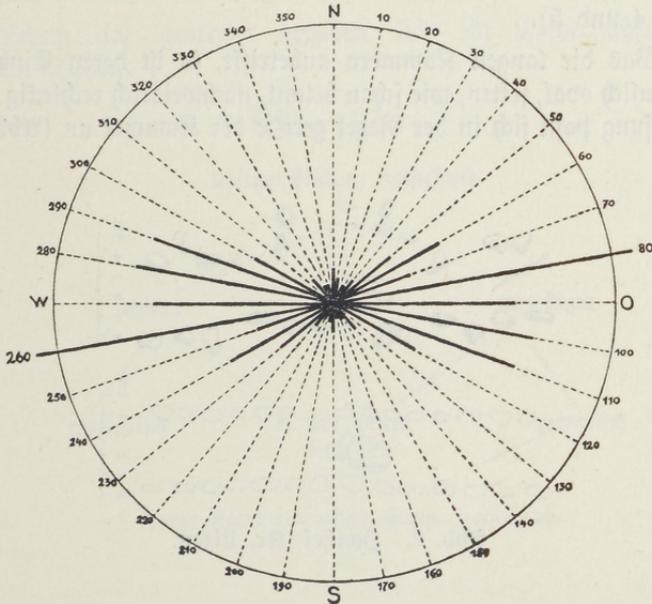


Abb. 1. Schematische Darstellung der Lage der Megalithgräber zwischen Ems und Weser nach den Himmelsrichtungen. Jedes Grab ist durch 0,25 cm dargestellt.

ist keine sichere Entscheidung möglich. Während bei den kurzen Kammern häufiger rechteckige als ovale Einfassungen vorkommen, werden bei langen Kammern rechteckige Einfassungen nur ausnahmsweise angetroffen. Die Länge der Einfassung steht bei den kurzen Kammern in gar keinem Verhältnis zu deren Größe (Abb. 4), sie übertrifft sie mehrmals, während die Breite im allgemeinen immer die gleiche ist. Die Tatsache, daß nur Kammern mit bis etwa 6 Paar Wandsteinen an den Längsseiten in solchen übergroßen Einfassungen vorkommen, ist mit ein Grund, hier einen Schnitt in der Einteilung

der Kammern zu machen. Die Lage der kurzen Kammer innerhalb der Einfassung ist insofern verschieden, als sie sich zuweilen zwar in der Mitte befindet, häufig aber auch exzentrisch dem einen Ende nahe gerückt ist, als ob man noch mehr Kammern der Reihe nach hätte einbauen wollen. Dies ist aber in Niedersachsen nur in einem Fall beobachtet (Abb. 5), im Gegensatz zu Dänemark, wo öfter mehrere kurze Kammern in einer großen Einfassung liegen. Die kurzen Kammern mit Umfassungsmauern besitzen häufig keinen Gang (Abb. 4 und 5).

Was die langen Kammern anbetrifft, so ist deren Einhegung gewöhnlich oval, selten, wie schon betont, nachweislich rechteckig. Ihre Umfassung paßt sich in der Regel gerade der Kammer an (Abb. 10),



Abb. 2. Haafel, Kr. Ulfen.

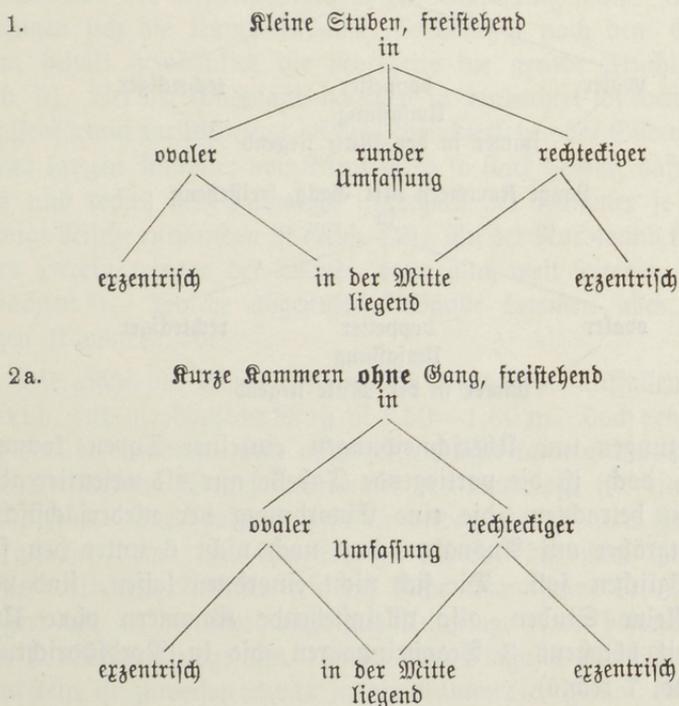
schließt zuweilen in etwas größerem Kreise die Kammer ein, aber niemals beträgt sie ein mehrfaches, nicht einmal das Doppelte der Kammer. Bei den langen Kammern findet sich ausnahmsweise auch eine doppelte Steinreihe, sie rücken dann so dicht aufeinander und gegen die Kammer, daß kaum ein nennenswerter Raum zwischen ihr und den Steinfränzen bleibt (Abb. 10). An manchen Gräbern ist zu beobachten, daß sie nur auf der Langseite eine Steinschutzwand besitzen, durch die der Eingang in die Kammer führte. Bei einigen von ihnen hat man den Eindruck, daß dies immer so war. Den eingehegten langen Kammern fehlen bisweilen Gangsteine (Abb. 9), ebenso wie den kurzen.

Mit den genannten Formen sind die Haupttypen des Gebietes zwischen Ems und Weser erschöpft.

Östlich der Weser gibt es noch kleine Stuben (Abb. 2), die aus drei Trägern und einem Deckstein bestehen, die meist in einer Umfassung liegen. Deren Form ist in der Regel offenbar rechteckig gewesen³⁾, vielleicht zuweilen kreisförmig⁴⁾, niemals jedoch ist eine ovale Steinumhegung bei den kleinen Stuben Niedersachsens gefunden worden. Zu den kleinen Stuben östlich der Weser kommen dann noch langgestreckte Umfassungen, die keine Kammern (mehr?) umschließen, die sogenannten Hünenbetten ohne Kammern⁵⁾.

Schematisch geordnet ergäben sich für Niedersachsen also folgende Typen:

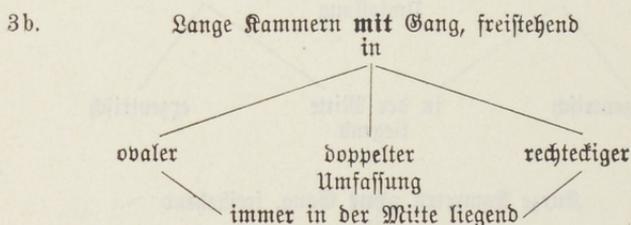
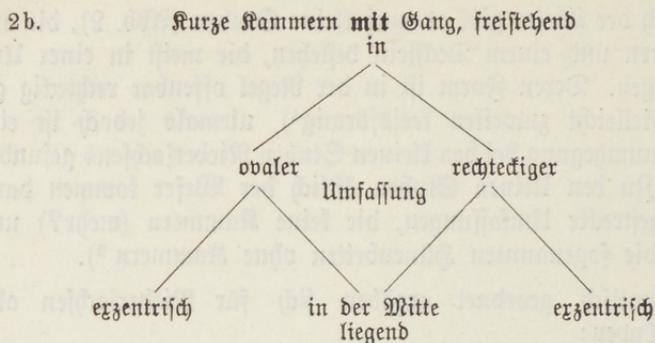
Übersicht:



³⁾ Z. B. Saafel. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 1920, S. 14, Abb. 4.

⁴⁾ Rolffen. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 1928, S. 69, Abb. 34.

⁵⁾ Z. B. Kreis Bleckede, Schieringen, Grab IV und VI. Nachrichten, 1928, S. 27.



Kreuzungen und Überschneidungen einzelner Typen kommen nicht vor, doch ist die vorliegende Tabelle nur als orientierendes Schema zu betrachten, die eine Einordnung der niedersächsischen Riesensteingräber mit Ausnahme von noch nicht 6 unter den fast 300 ermöglichen soll. Die sich nicht einordnen lassen, sind verlängerte kleine Stuben, also alleinstehende Kammern ohne Umfassung mit höchstens 3 Tragsteinpaaren, die in Nord-südrichtung stehen (Abb. 7 rechts).

Es wären nun noch einige bauliche Fragen zu besprechen, die sich an die Riesensteingräber knüpfen.

Die K a m m e r.

Was zunächst die Kammern anbetrifft, so mag hervorgehoben werden, daß alle Kammern in e i n e r Bauperiode hergestellt sind.

Das geht daraus hervor, daß Wand- und Decksteine in vielen Fällen vor dem Bau sortiert gewesen sein müssen z. B., wenn in der Mitte der größte Deckstein liegt und dessen Nachbarn von Stein zu Stein gleichmäßig kleiner werden oder die beiden gewaltigsten an den Enden liegen, ein großer über dem Eingang und dazwischen kleinere; vor allem ist aber zu beachten, daß der Eingang immer genau in der Mitte einer Längsseite liegt. Dazu treten gewisse bauliche Eigentümlichkeiten, die allerdings selten sind. Wie bereits betont, sind die Gräber Niedersachsens im allgemeinen Ost-West gerichtet, im Norden und Süden befinden sich daher meist die Längsseiten. In der Regel ist nun die Kammer zu einem sauberen Rechteck ausgerichtet, soweit das eben mit dem Blockmaterial möglich war, das dem Erbauer der Riesensteingräber zur Verfügung stand. Bisweilen verzüngen sich die Kammern aber gleichmäßig nach dem Ende zu. Dann behält gewöhnlich die Nordseite die gerade Fluchtlinie bei (Abb. 9). Bei der Südwand dagegen ist beobachtet worden, daß sie terrassenförmig zurückspringt. Dies Zurücksetzen der Südwand tritt bei der langen Kammer von Bruneforth so stark hervor, daß dadurch links und rechts des Eingangs innerhalb der Kammer je eine geräumige Nische entstanden ist (Abb. 12). An der Nordwand kann man dieses Hereinspringen der Wand, wenn auch weit seltener, ebenfalls beobachten⁶⁾. Solche abgestuften Wände kommen aber nur bei langen Kammern vor.

Die Höhe der Wandsteine ist im allgemeinen auffallend gleichbleibend, das gewöhnliche Maß ist 1,50—1,80 m. Doch gehen einige auch darüber hinaus. Als allgemeine Regel kann gelten, daß zwei gegenüberstehende Wandsteine immer die Unterlage für einen Deckstein bilden. Die Zahl ist also in beiden Längsseiten fast immer die gleiche. Um den Eingang zu sichern, hat man häufig den großen mittelsten Deckstein fest auf beide Wandsteine der Südwand gelagert und in der Nordwand zur Unterlage einen besonders kräftigen Wandstein ausgesucht. Dieser dem Eingang gegenüberliegende Wandstein ist zuweilen etwas in die Kammer eingerückt (Abb. 10), um dem Deckstein eine sichere Stütze zu bieten, aber häufig tritt er auch nach außen aus der Fluchtlinie der Wand heraus (Abb. 9). Dadurch erhielt man beim Eintritt in die Kammer einen größeren Raum, der eine bessere Bewegungsfreiheit beim Hineintragen der Leiche

⁶⁾ Z. B. Grumfeld West, Kr. Bersenbrück.

und ihrem Umwenden ermöglichte. Daß Deck- und Wandsteine mit ihren von Natur ebenen Flächen nach dem Innern der Kammer gefehrt sind, ist allgemein bekannt. Für die Tragsteine ist bemerkenswert, daß sie in der Regel nicht senkrecht stehen, sondern ein wenig nach innen geneigt, offenbar aus dem Grunde, um den schweren Druck der Decksteine besser abzufangen (Abb. 14). Als Ecksteine für den Eingang in die Kammer hat man, wo es möglich war, solche Steine gewählt, die zwei ungefähr rechtwinklig aufeinanderstoßende ebene Flächen besitzen (Abb. 11). Dadurch bekam man sowohl in der Kammer wie im Gang eine von Natur glatte Wand. Künstliche Spaltung der Steine ist niemals nachzuweisen gewesen, künstliche Überarbeitung

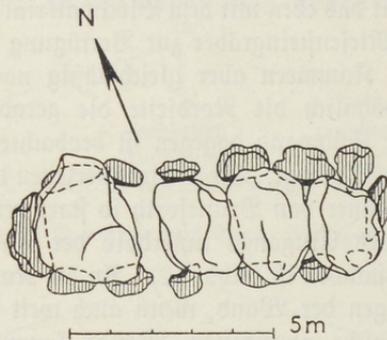


Abb. 3. Gr. Berßen, Kr. Hümmling.

zur Herstellung glatterer Flächen läßt sich aber sicher aufzeigen, denn bei einer Reihe von Gräbern hat es durchaus den Anschein, als ob man etliche Steine nachgeschlagen hätte. Dabei handelt es sich aber immer nur um eine rohe Überarbeitung, niemals um eine Schleifung. Im allgemeinen hat man die Steine so benutzt, wie sie von der Natur durch gewöhnlichen Sprung oder durch Gletscherschliff gegeben waren. Nur eine kurze Kammer von Lähden, Kr. Hümmling, könnte hier eine Ausnahme machen. Sie ist von zwei Decksteinen überdacht, deren Unterseiten aufeinander passen. Die Grundfläche beider Platten ist wellblechförmig. Spuren künstlicher Sprengung lassen sich an ihnen aber nicht beobachten. Ob ein Granit von Natur derart spalten kann, vermag ein guter Geologe sicher zu entscheiden. Aber selbst in diesem Fall wird es sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein, den schlüssigen Beweis dafür zu erbringen, daß jene Decksteine durch künstliche Spaltung hergestellt sind, denn die künstliche Spal-

tung jener Zeit kann sich nur an die natürlichen Sprungflächen halten, und dann ist eben bei dem Fehlen von Arbeitspuren an den Rändern immer natürliche Spaltung möglich.

Bei den meisten Kammern stehen die Wandsteine mehr oder weniger direkt nebeneinander (Abb. 8 und 9), bei den kurzen Kammern ist dies eigentlich immer der Fall. Die naturgemäß sich dabei bildenden Lücken sind durch ein Trockenmauerwerk ausgefüllt, desgleichen sind die Lücken zwischen den Decksteinen durch größere oder kleinere Blöcke zugefüllt worden. Die meisten Kammern lassen in ihrem heutigen Zustand eine solche Beachtung nicht mehr zu, es gibt aber noch eine ganze Reihe von Gräbern, bei denen Wände und Decke ganz oder teilweise noch so erhalten sind, daß man den ursprünglichen Verband erkennen kann und berechtigt ist, ihn auch für die anderen Gräber zu fordern, wie es das natürliche ist (Tf. I). Solche Ausfüllung der Zwischenräume ist auch bei den Kammern vorhanden gewesen, bei denen die Lücken zwischen den Steinen sehr groß sind. Es befindet sich heute bei diesen Kammern ein Durchgang zwischen allen Wandsteinen von gewöhnlich 1 m Breite, zuweilen ist er sogar noch größer (Abb. 11 und 12). Eine solche weite Stellung der Wandsteine, die kaum durch Mangel an großen Blöcken bedingt war, sondern eher als eine Entartungserscheinung aufzufassen ist, findet sich mit sehr vereinzelt Ausnahmen nur bei den langen Kammern, aber auch diese großen Abstände sind durch ein Trockenmauerwerk ausgefüllt gewesen⁷⁾. Ob man allerdings immer eine Steinfüllung in diesen Fällen angewandt hat, muß dahin gestellt bleiben, denn Holzkonstruktionen, Lehm- und Fachwerkbau wird sich nur noch sehr schwer feststellen lassen.

Der Gang.

Wie schon bei der Typeneinteilung bemerkt wurde, gibt es in Niedersachsen Kammern mit Gang und solche ohne derartige Steine. Ist ein Gang vorhanden, so besteht er im Höchsthalle aus je zwei Seitensteinen (Abb. 6, 7, 10), in der Regel besitzt er jedoch nur je einen. Gänge mit nur je einem Wandstein finden sich an langen und kurzen Kammern, und es spielt dabei keine Rolle, ob die Gräber eingesaßt sind oder nicht. Bei den Gräbern mit je zwei Wandsteinen, die weit seltener vorkommen, das heutige Verhältnis ist ungefähr 3 : 1,

⁷⁾ J. B. Werste, Kr. Tecklenburg.

kann man dies nicht mit gleicher Sicherheit behaupten. Soweit sich an den Gräbern Beobachtungen anstellen ließen, mündete der Gang immer von „Süden“ her, und zwar in der Mitte der Langseite in die Kammer. Diese Beobachtungen sind in Niedersachsen so häufig und so regelmäßig gemacht worden, daß man den Eingang in der Mitte der Südwand als die Regel betrachten muß. Dies gilt auch für solche Kammern, die keine Gangsteine besitzen, wie zahlreiche Beispiele zeigen (Abb. 3). Es verdient hervorgehoben zu werden, daß ein Zugang von einer der Schmalseiten, wie er in anderen Gegenden Deutschlands beobachtet oder vermutet worden ist, niemals einwandfrei festgestellt werden konnte.

Bei manchen der Kammern ohne Gang ist es möglich, daß die Steine, die ihn bildeten, in späterer Zeit weggeräumt sind. Auf Grund genauer Beobachtungen an zahlreichen Gräbern ist es jedoch höchstwahrscheinlich, daß eine große Anzahl von je her keine Gangsteine besessen hat. Der Beweis wäre im einzelnen leicht zu erbringen, indem man vor dem sichtbaren Eingang in die Kammer nur den gewachsenen Boden zu befragen brauchte. Da die entfernten Steine genau wie Pfosten sichtbare Flecken in dem gewachsenen Boden hinterlassen, wäre eine Entscheidung in jedem Falle fast mit Sicherheit möglich. Kammern, die keine Gangsteine besessen haben, müssen aber trotzdem durch einen Gang zugänglich gewesen sein, vorausgesetzt, daß sie von einem Hügel umgeben waren. Künftige Grabungen müssen entscheiden, welcher Art die Absteifung der Wände dieses Ganges gewesen sind (Bohlen, Flechtwerk u. a. m.). Die Frage der Versteifung der Gangwände ist auch für eine Reihe solcher Gräber von Wichtigkeit, die zwar Gangsteine besitzen, bei denen aber die Gangsteine so weit von der Kammer entfernt sind, daß die Erde ohne eine Stütze dazwischen nicht halten würde (z. B. Dahlum). Vereinzelt kommt es vor, daß der Gang über die Grenze des Grabhügels, die durch die Einfassung angezeigt wird, hinausläuft.

Zuweilen sind die Gänge, wie die Kammer selbst, heute noch mit Decksteinen belegt. Dies gilt sowohl für Gänge mit je 1 wie mit je 2 Wandsteinen, und zwar ist es dabei offenbar ziemlich gleichgültig, ob die Grabkammer selbst kurz oder lang ist und ebenso, ob sie sich in einer Umfassung befindet oder nicht (Abb. 6 u. 10). Ob dagegen alle Gänge ursprünglich mit Decksteinen belegt waren, ist sehr fraglich, denn die Bedachung aus technischen oder hygienischen Grün-

den wie bei der Kammer ist ja durchaus nicht nötig, zumal bei den Gängen mit nur je einem Wandstein. Es gibt Gräber, bei denen man als Kammerdeckstein über dem Eingang einen besonders großen Block ausgesucht hatte, dessen Stirnseite zuweilen vollständig eben ist, so daß man in die laienhafte Versuchung gerät, eine Inschrift oder wenigstens eine Hausmarke hier zu suchen. Ein sehr gutes Beispiel hierfür ist das Grab Klöbertannen I bei Werpeloh im Kreise

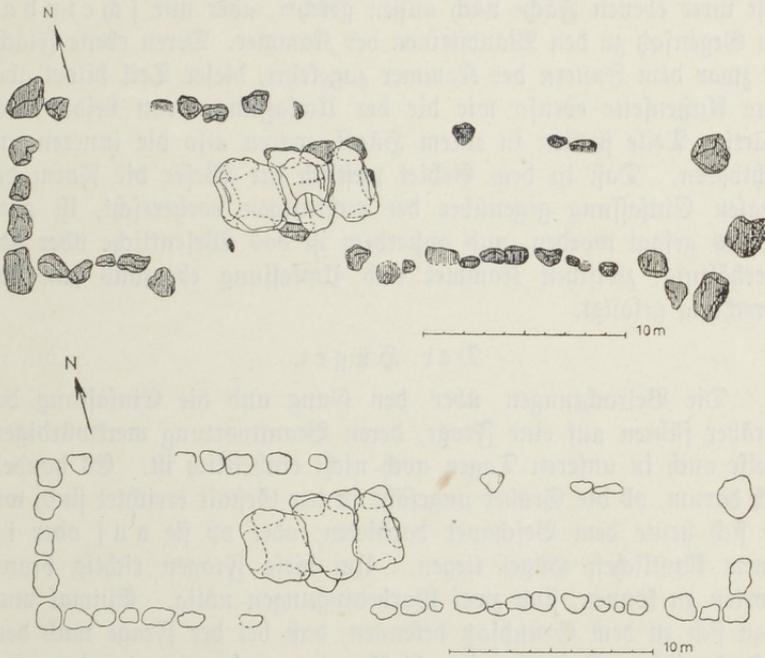


Abb. 4. Sievern, Kr. Lehe.

Hümmling. Bei manchen Gräbern ist bei dem Größenunterschied zwischen den Wandsteinen des Ganges und denen der Kammer an eine Überdeckung des Ganges wohl nicht zu denken.

Ein Verschlussstein des Ganges, der vor den Ausgang gewälzt wurde, ist mit Sicherheit noch an keinem Grabe festgestellt ⁸⁾.

Die U m f a s s u n g.

Viele Gräber sind von einem Steinfranz umgeben, eine große Anzahl besitzt ihn dagegen nicht. Die Steine dieser Umfassung stehen wie die Wandsteine der Kammer entweder dicht nebeneinander

⁸⁾ Jahresbericht der Männer vom Morgenstern. I, 1898, S. 104.

oder in Abständen von durchschnittlich einem Meter Länge. Auch die Zwischenräume zwischen den einzelnen Umfassungssteinen sind durch Trockenmauerwerk ausgefüllt gewesen. An einigen Gräbern läßt sich diese Beobachtung heute noch einwandfrei machen⁹⁾, so daß man das ursprüngliche Vorhandensein auch für die anderen annehmen muß. An den Umfassungssteinen hat sich niemals eine Spur künstlicher Bearbeitung gefunden, sie stehen ganz allgemein mit ihrer ebenen Fläche nach außen gekehrt, aber nur scheinbar im Gegensatz zu den Wandsteinen der Kammer. Deren ebene Fläche ist zwar dem Innern der Kammer zugekehrt, dieser Teil bildet aber ihre Außenseite ebenso wie die der Umfassung, denn beider rückwärtige Teile steckten in einem Hügel, waren also die inneren unsichtbaren. Daß in dem Gebiet westlich der Weser die Form der ovalen Einfassung gegenüber der rechteckigen vorherrscht, ist oben bereits gesagt worden, und außerdem ist das Wesentliche über das Verhältnis zwischen Kammer und Umfassung ebenfalls zur Besprechung gelangt.

Der Hügel.

Die Betrachtungen über den Gang und die Einfassung der Gräber führen auf eine Frage, deren Beantwortung merkwürdigerweise auch in unseren Tagen noch nicht einheitlich ist. Es handelt sich darum, ob die Gräber ungefähr in der Gestalt errichtet sind, wie sie sich heute dem Beschauer darbieten, oder ob sie auf oder in einem künstlichen Hügel liegen. Um diese Fragen richtig beantworten zu können, sind zwei Vorbedingungen nötig. Einmal muß man sich zu dem Grundsatz bekennen, daß bei der Frage nach dem ursprünglichen Zustande der Gräber den mehr oder weniger gut, vor allem aber den vollständig erhaltenen Denkmälern entscheidende Bedeutung zugesprochen werden muß, und nicht den bereits stark der Vernichtung anheimgefallenen Bauten. Zum zweiten muß man alle naheliegende romantische Schwärmerei für einen Augenblick ablegen, immer eingedenk Goethes freundlicher Bemerkung:

„Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.“

⁹⁾ Z. B. Werpeloh Altbertannen II. Nr. Hümmling und Lastrup i. Oldenburg.

Geht man also vorurteilslos an die Frage des Hügels bei den Riesensteingräbern heran, so darf man niemals vergessen, daß diese Denkmäler seit über 3000 Jahren den Unbilden der Witterung ausgesetzt waren und während eines großen Teiles dieses Zeitraumes mehr oder weniger mutwillige Zerstörung durch die Gattung homo sapiens über sich ergehen lassen mußten. Trotzdem kann man fast bei allen Megalithgräbern, auch den zum großen Teile stark zerstörten, einen Hügel oder Reste eines solchen beobachten. Das Grab steht in diesem Erdaufwurf, niemals auf ihm, sondern auf dem gewachsenen Boden, zuweilen mehr oder weniger in ihn

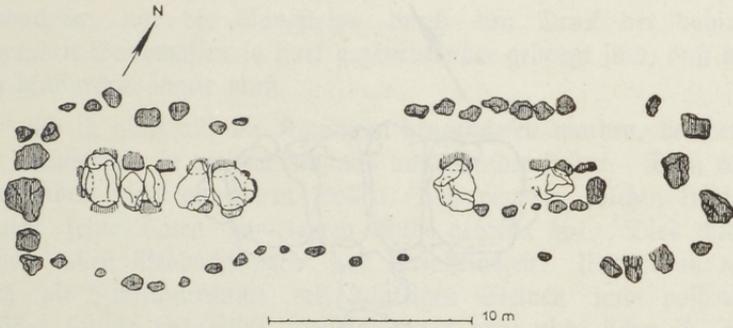


Abb. 5. Wildeshausen, Oldenburg.

eingelassen. Daß der heutige Hügel in Höhe und Durchmesser dem einstmals angelegten gleichkommt, würde allem Naturgeschehen widersprechen. Er muß im Laufe der Zeit zusammengefaßt sein, früher also höher und im Durchmesser geringer gewesen sein. Ein Anhaltspunkt über die Größe der Hügel gibt der Steinkranz, der viele der niedersächsischen Riesensteingräber umfaßt. Diese Einfassung kann nur dazu gedient haben, den Hügel nach außen abzusteuern, der die Grabkammer schützte. Schuchhardt hat dies bereits vor Jahren klar erkannt. Daß man ihm darin nicht sofort allgemein beipflichtete, hat verschiedene Gründe. Einer von denen war und ist heute noch meist der, daß so wenige Forscher, von begeisterten Heimatfreunden gar nicht zu reden, über eine eigene umfassende Anschauung in diesen Dingen verfügen. Es muß deshalb mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß Schuchhardts Deutung des Steinkranzes die einzig richtige ist, ja daß es sich in diesem Falle nicht einmal um eine Deutung handelt, sondern um eine einfache Beobachtung und eine Feststellung von

Tatsachen. Es gibt eine ganze Anzahl von Gräbern in Niedersachsen, an denen man sich noch jetzt durch Augenschein davon überzeugen kann. Die Steine der Umfassung stehen, wie schon gesagt, ganz allgemein mit ihrer ebenen Fläche nach außen und stützen mit ihrer Rückseite einen Hügel. Manche von ihnen sind, um in Schuchhardts anschaulicher Sprache zu reden „auf die Nase“ gefallen, so daß durch die dabei entstehende Lücke der Sand herausgeflossen ist. Eigentlich dürfte man nicht von einem Hügel sprechen, sondern von einem Damm. Dieser Begriff gibt eine bessere An-

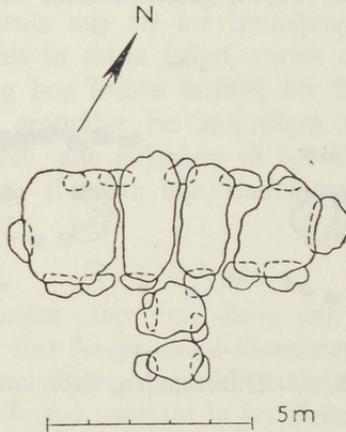


Abb. 6. Sprakel, Kr. Hümmling.

schauung von dem, was da heute an unberührten Denkmälern zu sehen ist, denn es handelt sich um eine rechteckige oder ovale, aber immer längliche Aufschüttung, die ringsum durch den Steinfranz begrenzt und abgesteift wird. Doch ist das eine Frage wissenschaftlicher Terminologie und hier von untergeordneter Bedeutung. Wir sprechen also weiter von einem Hügel. Die geringen Lücken zwischen den Steinen der Umfassung sind genau so wie die Zwischenräume zwischen den Wandsteinen der Kammer mit plattigen oder kleinen Geröllsteinen ausgefüllt, wovon man sich durch Beobachtung überzeugen kann. Bei einer Anzahl von Gräbern stehen die Umfassungssteine nicht in „Tuchföhlung“ nebeneinander, sondern in größeren Zwischenräumen, von durchschnittlich 1 m. Dies entspricht genau den Beobachtungen an manchen Kammern. Auch hier müssen die Zwischenräume durch kleinere Steine oder

Holzkonstruktionen zugebaut gewesen sein. Jedenfalls besagt der größere Abstand zwischen den Umfassungssteinen nichts gegen ihren Charakter als Stützsteine, denn sie sind genau so gerade in Fluchtlinie ausgerichtet und mit der ebenen Fläche nach außen gekehrt, wie die eng nebeneinanderstehenden. Alles das wäre nicht nötig, wenn sie nur einen heiligen Bannkreis abgrenzen sollten. Für die Einhegung eines heiligen Bezirkes brauchte man auch nicht bei dem Gang hohe mit der ebenen Fläche dem Gang zugekehrte Steine auszusuchen, und eine Überdachung dieses Ganges wäre gänzlich überflüssig, wenn die Steine so frei dagestanden hätten, wie wir sie heute sehen. Außerdem läßt sich an manchen Gräbern heute beobachten, wie die Gangsteine durch den Druck der dahinter lagernden Sandmassen so stark gegeneinander gebeugt sind, daß man sich hindurchzwängen muß.

Es ist oben auf die Kammern hingewiesen worden, bei denen die Wandsteine in weitem Abstand voneinander stehen. Man wird doch aber nicht annehmen wollen, daß man in solchen luftigen Hallen seine Toten zur letzten Ruhe gebettet hat. Dies widerspricht allen Beobachtungen und Erfahrungen. Und wenn man auch die Zwischenräume mit plattigen Steinen und passenden Blöcken sauber ausgefüllt, vielleicht, was aber nicht sicher ist, auch mit Lehm gedichtet und verputzt hat, so entsteht damit immer noch kein fester Bau, der für eine längere Benutzung vorgesehen war. Man denke auch daran, daß zur Schaffung einer wagerechten Decke öfter die Wandsteine durch Auflage überkopfgroßer Steine erhöht worden sind. Um diese Nachhilfe dauerhaft zu machen, war der größere Schutz, den eine Erdauffschüttung bot, unerläßlich.

Eine besondere Frage ist die, ob auch die Hügel abgesteift waren, die keine Steinumhegung besitzen. Eine klare Antwort kann hier nur eine Ausgrabung geben. Unbedingt nötig ist es nicht, daß alle Hügel der Riesensteingräber eine Absteifung besessen haben, denn in der Bronze- und Eisenzeit gibt es ebenfalls solche mit einer steinernen Stützmauer oder einer hölzernen Palisade und andere, bei denen sich keine Spur davon gefunden hat. Es bleibt natürlich immer noch die Möglichkeit offen, daß alle die Hügel, bei denen wir heute keine Art von Stützwand mehr feststellen können, durch ein Flechtwerk zusammengehalten werden. Dieses aber nachzuweisen, wird sehr schwierig, wenn nicht überhaupt unmöglich sein. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß sämtliche Grabhügel

einstmals eingefriedigt gewesen sind. Dann wäre das Bild, das jene Gräber früher geboten haben, ein wesentlich anderes, als es unserem Auge heute gewohnt ist.

Zum Aufbau des Hügels wäre noch zu bemerken, daß viele einen Steinkern aus Rollsteinen besitzen, der sich um die Kammer legte, darüber erst hat man die Erde geschüttet. Dieser Rollsteinmantel findet sich bei Riesensteingräbern mit Umfassung ebenso wie bei solchen ohne Steinkranz. Bei manchen Gräbern ist allerdings die Entscheidung schwierig, ob der Rollsteinhügel den alten Kern bildet oder ob er dem Herausfallen der Füllung seine Entstehung verdankt.

Auf Grund zahlreicher Beobachtungen muß also angenommen werden, daß alle niedersächsischen Steingräber einen Hügel besessen haben. Dies erscheint zweifellos. Zu klären wäre dagegen die Frage, ob jener Hügel das Grabdenkmal völlig oder nur teilweise bedeckt hat. Hier liegt ein Kernpunkt in der ganzen Frage, und darüber könnte man verschiedener Meinung sein. Schuchhardt ist der Ansicht, daß alle Riesensteingräber unter einem Hügel gelegen haben ¹⁰⁾. Man hat diese Meinung vielfach abgelehnt, aber niemand hat einen vernünftigen Grund dagegen geltend gemacht. Für Schuchhardts Meinung spricht der zweifellose Befund einer Anzahl von Gräbern, die heute noch völlig oder wenigstens nahezu gänzlich von einem Hügel bedeckt sind, so daß es als sicher gelten darf, daß viele Megalithgräber von Anfang an gänzlich unter einem Hügel lagen und nicht erst durch Überhöhung anlässlich einer Nachbestattung unsichtbar geworden sind. Ob jedoch alle Riesensteingräber vollständig mit einem Erdmantel zugedeckt waren, wäre zu beweisen. Auf eines muß nämlich hingewiesen werden. Die Umfassungssteine sind bei vielen Gräbern kleiner und niedriger als die Wandsteine der Kammer. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Ecksteine oder die Endsteine an den Schmalseiten weniger Bauten. Nun stehen häufig die Umfassungssteine so nahe an der Kammer und der Unterschied in der Höhe zwischen ihrer Oberkante und der Oberfläche der Decksteine ist so groß, daß eine Überwölbung des Grabes mit Sand und Erde technisch nicht gut möglich erscheint. Man kann sich mit Plaggen oder Rasenstücken geholfen haben, damit wäre ein steilerer Aufbau zu erreichen gewesen, und die Verwendung von Plaggen zum Hügelaufbau ist ja in späterer

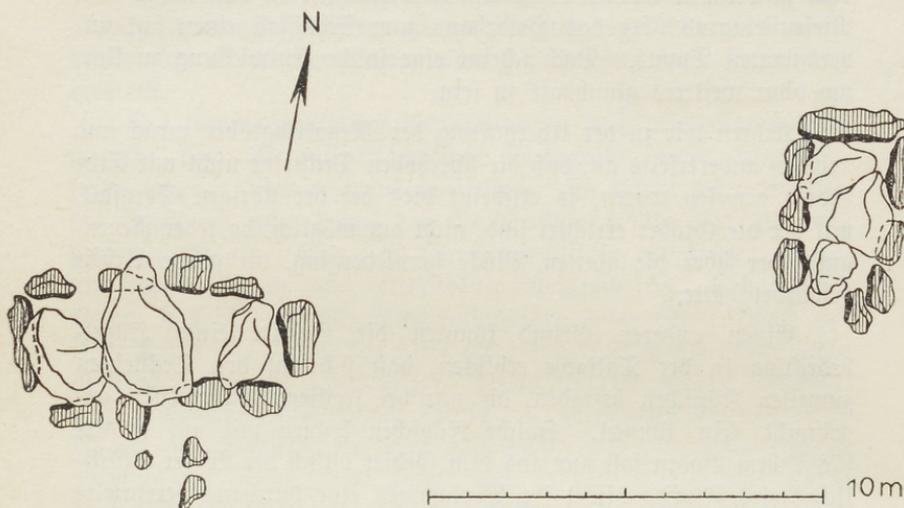
¹⁰⁾ 3. B. Vorgeschichte von Deutschland, S. 56 ff.

Zeit nachweislich in Übung gewesen. Nun stelle man sich aber eines der niedersächsischen Hünenbetten mit dem steilen Plaggenaufbau einmal wirklich vor. Dabei erkennt man, daß es sich um nichts anderes handelt, als um die Form eines gewöhnlichen Schafstalles, wie er heute noch und in früheren Zeiten weit häufiger in der Heide üblich war. Diesen Stall aber betrachtet man allgemein als das alte von jeher übliche Heidehaus. Dann hätten wir in dem ja bekannt traditionsricheren Niedersachsen in der Reihe vom Riesensteingrab über das Heidehaus zum Schafstall einen fast unveränderten Typus. Doch scheint eine solche Entwicklung zu klar, um ohne weiteres glaubhaft zu sein.

Rehren wir zu der Überdeckung der Megalithgräber zurück und nehmen andererseits an, daß die überhohen Decksteine nicht mit Erde bedeckt gewesen waren, so erscheint dies bei der übrigen Sorgfalt, mit der die Gräber errichtet sind, nicht gut möglich, da jeder Regenguß, der über die glatten Blöcke herniederging, die ganze Arbeit gefährdet hätte.

Einen anderen Grund könnten die Gegner einer Hügelbedeckung in der Tatsache erblicken, daß sich auf den Decksteinen zuweilen Näpfschen befinden, die nur bei freiliegenden Blöcken angebracht sein können. Solche Näpfschen kennen wir auf niedersächsischem Boden fast nur aus dem Gebiet östlich der Weser. Westlich dieses Flusses bildet ihr Vorkommen eine durchaus vereinzelte Erscheinung. Die beiden Näpfschensteine aus dem Kreise Bersenbrück, die sich im Kreismuseum bzw. in der Elg. Gieske-Talge befinden, sind offenbar alte Türangelsteine. Ihre Näpfschen bilden nämlich keine gleichmäßig flachen schüsselförmigen Vertiefungen, wie die echten Näpfschen im nordischen Kreise, sondern an die trichterförmige Eintiefung setzt unten eine kreisrunde Sohle an, die offenbar durch die Drehung der Türangel entstanden ist. Echt sind dagegen die Näpfschen auf dem Opferstein in der Forst Wehe in Oldenburg, der dadurch beweist, daß solche als Opfersteine bezeichneten großen Findlinge auch tatsächlich bei kultischen Handlungen eine Rolle gespielt haben, was man schon daraus erschließen konnte, daß sie in unmittelbarer Nähe von Riesensteingräbern (Börger, Kr. Hümmling, und Forst Krähe bei Nienburg) oder Grabhügeln (Deitinghausen, Kr. Osnabrück, „Herrentanzplatz“) liegen. Ein zweiter, wie mir schien, mit echten Näpfschen versehener Stein lag unter den großen Blöcken auf dem Hofe an der Engelmannsbäke auf

der Ahlborner Heide. Von den Steinen der Gräber westlich der Weser sind also keine Näpfschen bekannt, und sonst wissen wir leider nicht, wie alt diese Näpfschen sind. Sie k ö n n e n steinzeitlich sein, andere sind aber wohl sicher erst in späterer Zeit eingetieft. In manchen Gegenden benutzt man das dabei entstehende Bohrmehl noch bis zum heutigen Tage als Abwehrzauber ¹¹⁾. Einen Beweis für den steinzeitlichen Charakter der Näpfschensteine Niedersachsens besitzen wir



Ab. 7. Werpeloh, Kr. Hümmling.

nicht, und deshalb kann man mit diesem Mittel auch nicht das Freiliegen der Decksteine wahrscheinlich machen. „Im Innern oder an Wandsteinen sind sie noch nicht beobachtet“ schreibt Belz für Mecklenburg ¹²⁾. Das würde also ihre spätere Entstehung wahrscheinlich machen. Für Schleswig liegen die Verhältnisse für die Zeitbestimmung der Schalensteine nicht viel günstiger ¹³⁾.

Bei der Frage, ob die Megalithgräber mit einem Hügel bedeckt waren, darf man den Befund nicht übergehen, den Jacob-Friesen

¹¹⁾ Vgl. z. B. Westorf. Mitt. d. Anthr. Vereins in Schleswig-Holstein, S. 7, 1894, S. 23—24.

¹²⁾ Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 1910, S. 95.

¹³⁾ Mitt. d. Anthr. Vereins in Schleswig-Holstein, S. 7, 1894, S. 23 ff.; S. 8, 1895, S. 15 ff.; S. 19, 1911, S. 24 ff.

bei der Untersuchung der Steinkammergräber von Hammah im Kreise Stade festgestellt hat, insbesondere deswegen, weil es sich dabei um eine der ganz wenigen systematischen Grabungen an Riesensteingräbern Niedersachsens handelt¹⁴⁾. Dazu kommt, daß die Kammern, wie bekannt, vom Moore überwachsen waren, so daß man mit einer verhältnismäßigen Unge störtheit der Gräber rechnen konnte. Es ergab sich nicht nur das Vorhandensein eines Hügels, sondern auch die Tatsache, daß „die neolithischen Steinkammern vom Hammaher Typus mit einem Sandhügel bis mindestens zur Unterkante der Decksteine umgeben waren¹⁵⁾“.

Dazu muß man aber bedenken, daß die Gräber wenigstens ein Jahrtausend lang ungeschützt gelegen haben, denn das starke Anwachsen des Moores, das schließlich die Gräber überdeckte, begann erst nach der Latènezeit¹⁶⁾.

Berücksichtigt man zum Schluß noch die Beobachtungen von Männern, deren Tätigkeit sich zum großen Teile draußen im Gelände abspielte, so kommt man wiederum zu dem Ergebnis, daß einstmals alle Riesensteingräber von Hügeln bedeckt gewesen sind.

Mushard, Pastor zu Geestendorf schreibt schon im 18. Jahrhundert¹⁷⁾: „Sonderlich ist es, daß solche monumenta nicht allezeit offenbar zu sehen, sondern in großen Tumulis versteckt und mit erde bedekket sind.“

Müller Brauel¹⁸⁾: „Bei den Steindenkmälern [des Kreises Geestemünde, d. B.] ist bemerkenswert die Feststellung, daß alle 55 Denkmäler noch bis vor wenigen Jahrzehnten in einem deckenden Erdhügel lagen.“ Nach Erwähnung einer Ausnahme fährt er betauernd fort: „Sonst, wie gesagt, sind alle Steindenkmäler nachweislich erst durch die Umwohner freigegeben worden.“

M. M. Lienau schreibt etwas vorsichtiger¹⁹⁾: „Aber es gibt doch auch eine ganze Reihe von eigentlichen Megalithgräbern, die in Hügeln flacher oder tiefer verborgen liegen.“

Dazu kommen also die zahlreichen Beobachtungen, welche die systematische Landesaufnahme in der Provinz Hannover gemacht

¹⁴⁾ Prähist. Zeitschrift XV, 1924, S. 28 ff.

¹⁵⁾ Prähist. Zeitschr. XV, 1924, S. 37.

¹⁶⁾ ebenda S. 36 und S. 40 ff. (C. A. Weber).

¹⁷⁾ Jahrbuch des Provinzial-Museums, Hannover 1927, S. 57, § 10.

¹⁸⁾ Prähist. Zeitschr. II, 1910, S. 214.

¹⁹⁾ über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend. Mannus-Bibl., Bd. 13, S. 13.

hat. In Schleswig-Holstein dürften die Verhältnisse kaum anders liegen. Ich selbst habe unter der aufopfernden Führung von Museumsdirektor Lund in Hadersleben eine ganze Reihe sehr gut erhaltener Megalithgräber besuchen können, an deren tadellos erhaltener Umfassung man sich noch hätte die grübelnde Stirn einrennen können, wollte man die Rekonstruktion von Schuchhardt noch bezweifeln²⁰⁾).

Ehe nun versucht werden soll, die Formen der Riesensteingräber westlich der Weser in die Typenreihe des Nordens einzuordnen, sollen kurz einige Punkte angeführt werden, in denen sie sich von denen östlich der Weser unterscheiden. Zwar handelt es sich dabei nicht um eine tiefe Kluft, welche die Typen beider Gebiete trennt, aber eine gewisse Besonderheit beider Landschaften ist unverkennbar vorhanden, und das liegt offenbar nicht an der verschiedenen Erhaltung der Denkmäler auf dieser und jener Seite der Weser.

Solche Verschiedenheiten in dem Bau der Riesensteingräber im westlichen und östlichen Niedersachsen bestehen hauptsächlich in folgendem:

Östlich der Weser gibt es kleine Stuben, die westlich vollkommen fehlen, im Osten herrscht rechteckige Einfassung der Gräber vor, die kurzen Kammern liegen zuweilen exzentrisch, eine Sitte, die sich westlich nur im Oldenburgischen findet. Eine Unterteilung der Kammer in kleinere Abschnitte findet sich östlich der Weser, ebenso kennt man Näpfsensteine fast nur von hier. Die Hünenbetten ohne Kammer sind ebenfalls auf dieses Gebiet innerhalb Hannovers beschränkt.

Westlich der Weser fehlen also oder sind nicht charakteristisch: Kleine Stuben, Näpfsensteine, in Einzelräume geteilte Kammern und Hünenbetten ohne Kammer. Sehr häufig ist dagegen die lange Kammer im Gegensatz zum Osten, es herrscht die ovale Umfassung, und der Bau eines doppelten Steinfranzes beschränkt sich auf das Gebiet westlich der Weser, ebenfalls die weite Stellung der Kammerwandsteine. Die kurzen Kammern mit großer Umfassung liegen gewöhnlich in der Mitte.

Nachdem wir die Typen der in Niedersachsen vorkommenden Riesensteingräber festgestellt haben, müssen wir sie mit den auf dem nordischen Gebiet angetroffenen Formen vergleichen. Dabei wird

²⁰⁾ Alteuropa, Taf. 1.

sich herausstellen, ob man sie dem dort üblichen Schema einordnen kann oder sie als abweichende und selbständige Erscheinungen herausstellen muß.

Leider liegen für die übrigen Landschaften Norddeutschlands keine besonderen Aufnahmen über Riesensteingräber vor. Die einzige vorhandene systematische Arbeit, die über die Megalithgräber der Altmark, behandelt nur ein unselbständiges Teilgebiet. Der am nächsten liegende Vergleich der niedersächsischen Megalithgräber mit den übrigen noch auf norddeutschem Boden

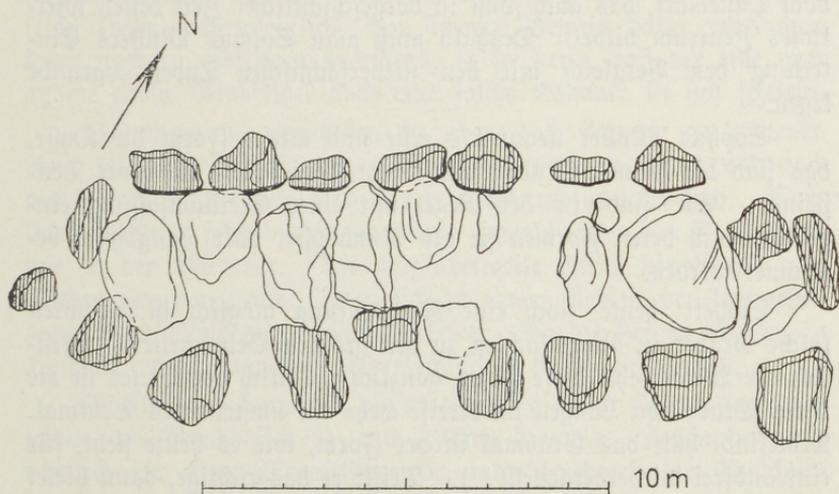


Abb. 8. Jeggen, Kr. Osnabrück.

vorhandenen Denkmäler dieser Art ist also unausführbar, und man ist auf einzelne Hinweise beschränkt.

Eine gute statistische Durcharbeitung der Riesensteingräber besitzen dagegen Schweden und Dänemark.

Montelius unterscheidet bei den schwedischen Megalithgräbern, zeitlich geordnet, folgende Typen:

1. Dolmen.
2. Ganggräber.
3. Steinkisten.

Sophus Müller teilt die dänischen Gräber auch in drei Hauptgruppen, die gleichfalls den aufeinanderfolgenden Entwicklungsformen entsprechen. Seine Bezeichnungen sind:

1. Dyffe (= kleine Stube oder kleine Kammer),
 - a) Runddyffe (= kleine Stube mit runder Steinumfassung oder rundem Hügel),
 - b) Langdyffe (= Hünenbett).
2. Saettestue (= Riesenstube oder Ganggrab).
3. Kisten.

Die typologische Einteilung und die zeitliche Anordnung der einzelnen Grabformen ist also in Schweden und Dänemark die gleiche. Das Land der Megalithgräber im nordischen Kreise ist jedoch Dänemark, das auch sonst in vorgegeschichtlicher Zeit dessen wirkliches Zentrum bildet. Deshalb muß man Sophus Müllers Einteilung dem Vergleich mit den niedersächsischen Typen zugrunde legen.

Sophus Müller nennt als erste und älteste Form die Dyffe, das sind die kleinen Stuben mit einem, sehr selten mit zwei Decksteinen. Sie sind in der Regel mit einer Steinumfassung eingehegt, nach deren Formen sie als Runddyffer oder Langdyffer bezeichnet werden.

Soweit heute noch eine Nachprüfung möglich ist, gehören solche Gräber in Niedersachsen zu den größten Seltenheiten. Westlich der Weser fehlt diese Form gänzlich. Östlich der Weser ist die kleine Stube von Langen im Kreise Lehe ein unstrittenes Denkmal. Mötelfindt hält das Grabmal in der Form, wie es heute steht, für einwandfrei wiederhergestellt²¹⁾. Trifft er das richtige, dann bietet der nordische Kreis trotzdem keine Vergleichsstücke, da dem Langener Grab mit seinem dreieckigen Grundriß nichts an die Seite gestellt werden kann. Andererseits kann man sich die ursprüngliche Gestalt nach Aussehen der Steine kaum anders vorstellen. Offenbar jedoch ist das Grab nicht größer als jetzt gewesen.

Ein Denkmal bei Rolffen (Kr. Winsen) an der Luhe ist leider auch nicht mehr so erhalten, daß eine sichere Entscheidung möglich wäre. Nach der Aufnahme von Krüger-Lüneburg könnte hier eine kleine Stube im Rundhügel vorliegen²²⁾. Möglicherweise haben auch bei Glienitz (Kr. Dannenberg) und Ikenbüttel (Kr. Harburg) solche Denkmäler gestanden²³⁾. Gummel führt einige Angaben

²¹⁾ Jahrb. d. Männer vom Morgenstern, XVI, 1913—14, S. 133 ff.

²²⁾ Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 1928, S. 69, Abb. 34.

²³⁾ Wienau, über Megalithgräber. Mannus-Bibl., Nr. 13, S. 6.

aus der älteren Literatur auf, nach denen in der Gegend von Wenzendorf (Kr. Harburg) eine Anzahl Dolmen gestanden hätten und ein einzelner in Höltingen (Gem. Reckum) im Kreise Syke²⁴⁾. Er kommt zu dem Schluß: „Daher ist die mehrfach geäußerte Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß nur deswegen in Norddeutschland keine Dolmen vorhanden seien, weil sie am bequemsten abzutragen waren und daher am ehesten den Straßenbauten usw. zum Opfer fielen.“

Daß kleine Stuben in Form der dänischen Runddyffer auf niederländischem Boden vorhanden waren, ist also möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, den sicheren Beweis dafür wird man kaum noch zu erbringen vermögen, es sei denn, daß der eine oder andere große Grabhügel noch eine solche Kammer in sich schließt.

Besonders hervorzuheben ist aber, daß sich die umstrittenen Reste solcher kleinen Stuben nur östlich der Weser finden und nach den älteren Nachrichten auch nur dort bekannt gewesen sind. Westlich der Weser fehlt bisher jede Spur sowohl unter den Denkmälern wie in der Literatur. Die möglicherweise östlich der Weser vorhanden gewesen aber finden sich in einem Gebiete der Unterelbe, das sich an Schleswig-Holstein anlehnt. An die kleinen Stuben in Holstein müßte man die niederländischen dann anschließen.

Mecklenburg kommt in diesem Punkt nicht in Frage, denn hier fehlen die Runddyffer²⁵⁾ und „Eine derartige Aussonderung“, nämlich die einer Megalithperiode, „welche durch die Grabform der kleinen freistehenden Steinkammern (dän. Dyffer) und eine besondere Form des Feuersteinkells, den dünnackigen, charakterisiert wird“ — „ist in Mecklenburg auf Grund bisheriger Beobachtungen nicht zugänglich²⁶⁾“. Auf der Insel Rügen fehlen die Dolmen ebenfalls^{26a)}.

Während sich also das Vorhandensein von echten Dolmen auf niederländischem Boden in der Form der „freistehenden“ Kammer, wie in dem Typus der Runddyffer, die von einem Steinkreis umgeben sind, nur schwer nachweisen läßt, ist die Form der Langdyffer, wenn auch nur vereinzelt, sicher vorhanden. Als Langdyffer

²⁴⁾ Ebert Reallexikon, VIII, S. 97—98.

²⁵⁾ Eine Ausnahme bildet das Grab von Staffow (Belz, Vorgesch. Altert., S. 93) mit drei großen im Dreieck gestellten Trägern (also wie Langen) und einem Deckstein.

²⁶⁾ Belz, B. A. M., S. 95.

^{26a)} Peßsch, Die Steinzeit Rügens, S. 127 ff.

bezeichnet man in Dänemark — und dies ist von Wichtigkeit — eine oder mehrere, aber *k l e i n e* Stuben innerhalb einer rechteckigen Steinumhegung. Man darf also nicht jedes Hünenbett in Norddeutschland als Langdyffe bezeichnen, sondern nur diejenigen mit einer *k l e i n e n* Kammer. Der Typ der echten Langdyffer ist mir nur in zwei Beispielen aus Niedersachsen sicher bekannt. Sie liegen bei Haafel im Kreise Ülzen und bilden dort das mittlere und südliche von drei großen Hünenbetten²⁷⁾ (Abb. 2). Außerdem gehört vielleicht auch Schieringen Grab V, und wahrscheinlich Seedorf, Grab I, zu diesem Typus. Beide Gräber liegen im Kreise Bleckede²⁸⁾. Diese echten Langdyffer liegen also in dem östlichen Verbreitungsgebiet der Riesensteingräber Niedersachsens, dem Lande zwischen Weser und Elbe. Westlich der Weser findet sich in der großen Zahl der dort noch ganz oder in Resten erhaltenen Denkmäler dieser Art auch nicht die Spur von einem echten Langdyffe.

Also auch die Langdyffer gehören in Niedersachsen zu den Seltenheiten und sie sind nur in den Gegenden gefunden, in denen sie offenbar Ausläufer von nördlicheren Gebieten her darstellen. An welches Teilgebiet des nordischen Kreises sich die hannoverschen Langdyffer anschließen, ob an Schleswig-Holstein oder an Mecklenburg oder vielleicht an beide, entzieht sich meiner Kenntnis.

Sehr gute Vergleiche für die charakteristischen langen, schmalen und tiefen Langdyffe, wie sie insbesondere die beiden Hünenbetten von Haafel zur Anschauung bringen, finden sich unter den dänischen Megalithgräbern, sowohl auf der Insel Seeland wie in Nord- und Südjütland. Das Grab im Kirchspiel Vestted im Kreise Hadersleben habe ich selbst gesehen, von anderen gibt Sophus Müller gute Abbildungen²⁹⁾. Von Bedeutung ist, daß man an diesen blockförmigen Dyffegräbern dünnackige Feuersteinbeile und hochhalsige Kugelflaschen, also die Dolmenform, fand.

Die zweite Hauptgruppe der dänischen Megalithgräber bilden die Facketstuen = Riesenstuben. Sie besitzen ovale oder wenigstens an den Ecken abgerundete Kammern, in die ein meist langer Gang führt. Die größte Kammer mißt etwa 13 m in der Länge.

²⁷⁾ Jacob-Friesen, Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgesch., Nr. 1, 1920, S. 14—15, Abb. 4—5.

²⁸⁾ Krüger, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 1928, S. 28 ff., Abb. 12 und 14.

²⁹⁾ Warbøger 1911, S. 285—86, Abb. 6 und 7.

Diese Gräber liegen unter einem Hügel und sind selten von einem Steinfranz umgeben ³⁰⁾.

Mit den dänischen Jaettestuen übereinstimmende Gräber gibt es in Niedersachsen ebenfalls nur vereinzelt und keines stimmt wohl völlig mit jenen überein. Ein gutes Beispiel zum Vergleich ist das Grab I von Fickmühlen, doch besitzt es nur ein Steinpaar am Eingang. Hier liegt schon ein grundlegender Unterschied zwischen den

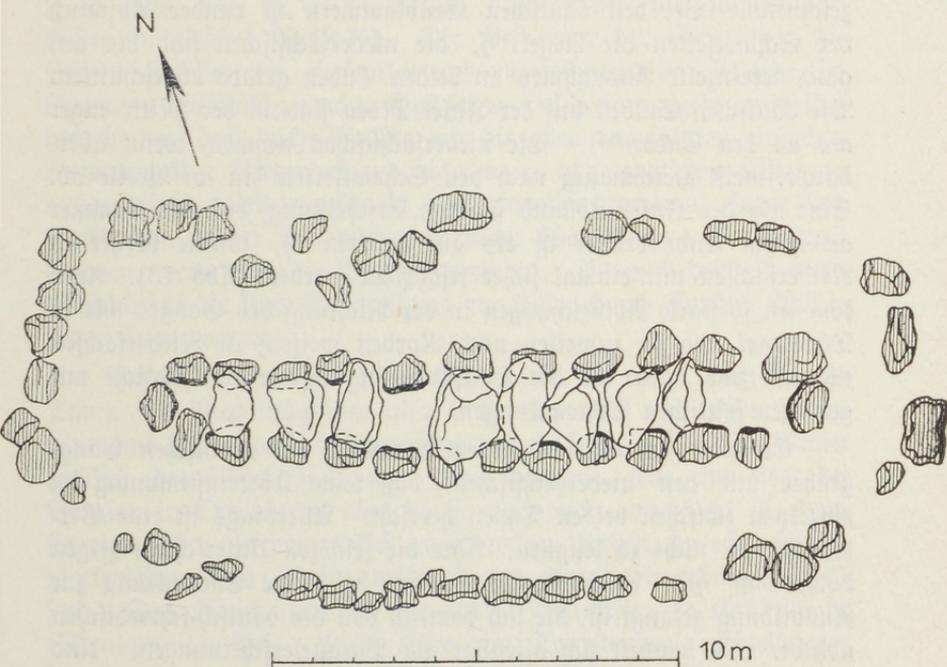


Abb. 9. Hüben, Kr. Hümmling.

dänischen und niedersächsischen Ganggräbern. In die dänischen Jaettestuen führt ein Gang, der von mindestens zwei Paar Gangsteinen flankiert wird ³¹⁾, in der Regel ist die Reihe länger, in Niedersachsen dagegen bildet ein Gang von je zwei Seitensteinen das Höchstvorkommen, gewöhnlich begnügt man sich mit einem Paar.

Vielleicht bildet das Grab in der Sägegrube bei Bischofsbrück in Oldenburg eine Ausnahme. Es heißt, daß hier in die Kammer ein 4—5 m langer Gang, der aus Blöcken aufgemauert war, von

³⁰⁾ E. Müller, Nordische Altertumskunde, S. 89.

³¹⁾ E. Müller, ebenda S. 78.

der südlichen Breitseite aus hineingeführt habe. Ob es sich bei diesem Gang aber um einen alten Bau handelt, ist sehr fraglich. Das neben dem Grabe liegende Gehöft war vorzeiten ein Zollhaus, und man hat damals die Grabkammer, den späteren Sägekeller, zur Aufbewahrung von Zollgut benutzt.

Anderer Unterschiede zwischen den dänisch-schwedischen Saettstuen und den niedersächsischen Ganggräbern sind ebenfalls kennzeichnend. Bei den dänischen Grabkammern ist runder Abschluß der Schmalseiten die Regel³²⁾, die niedersächsischen sind bis auf ganz vereinzelt Ausnahmen an beiden Enden gerade abgeschnitten. Die dänischen Stuben auf der Insel Møen sind in der Mitte enger als an den Enden³³⁾. Die niedersächsischen nehmen, wenn überhaupt, meist gleichmäßig nach den Schmalseiten hin an Breite ab. Eine auf der Insel Volland häufige Erscheinung, daß die Kammer an einem Ende breiter ist als am anderen³⁴⁾, konnte bisher in Niedersachsen nur einmal sicher festgestellt werden (Abb. 13). Auch kommen so starke Abweichungen in der Richtung des Ganges wie in Dänemark, wo sie zuweilen nach Norden weisen, in Niedersachsen niemals vor. Hier ist die Haupttrichtung immer die südliche mit geringen seitlichen Schwankungen.

Es zeigt sich also bei einem Vergleich der nordischen Ganggräber mit den niedersächsischen, daß keine Übereinstimmung im einzelnen zwischen beiden Typen herrscht. Allerdings ist eine Verwandtschaft nicht zu leugnen. Aber die feineren Unterschiede zeigen doch, daß hier in Niedersachsen eine besondere Entwicklung zur Ausbildung gelangt ist, die sich deutlich von der dänisch-schwedischen abhebt. Es handelt sich offenbar um Parallelercheinungen. Und daß die nordwestdeutschen Gräber wiederum im östlichen und westlichen Niedersachsen voneinander abweichen, ist oben dargelegt worden.

Als jüngste Gruppe der Megalithgräber bezeichnen Sophus Müller und Montelius die Steinkisten. Es ist hier wiederum von Wichtigkeit, festzustellen, was jene beiden Forscher unter solchen Kisten verstehen. Sophus Müller beschreibt sie folgendermaßen³⁵⁾: „Die Kiste besteht meist aus dünnen, oft sogar nur ein paar Zoll

³²⁾ Peterfen, Archiv f. Anthropologie, 1884, Bd. XV, S. 138.

³³⁾ Peterfen, ebenda S. 92.

³⁴⁾ Peterfen, ebenda S. 92.

³⁵⁾ Nord. Alttertumskunde I, S. 115.

starken Steinplatten, entweder natürlichen oder, was häufiger ist, aus größeren massigen Steinen gespaltenen. Im ganzen ist die Bespaltung hier allgemein Regel, während sie in den großen Stuben nur seltener angewandt worden ist. . . . Ferner sind die Dimensionen der Kisten immer ziemlich bescheiden. . . . Die auf der Hochkante nebeneinander gestellten Steine bilden einen Grabraum, der gewöhnlich 8—10 Fuß lang, ca. 2 Fuß breit und 2—3 Fuß tief ist.“ Montelius kennzeichnet die schwedischen Kisten in gleicher Weise ³⁶⁾. Die Definition der Steinkisten, die Sophus Müller gibt, ist so klar und unzweideutig, daß sie jede Erläuterung überflüssig macht. Aus seiner Beschreibung geht unzweifelhaft hervor, daß solche Gräber wie die oben angeführten einfachen Kammergräber Niedersachsens nicht unter die nordischen Kisten zu rechnen sind. Leider geschieht dies zuweilen trotzdem, sogar von Fachleuten. Aber wie will man dann über Dinge zur Klarheit kommen, wenn man die Begriffe verwirrt. Es muß deshalb nachdrücklich auf die klare Beschreibung der Kisten durch Sophus Müller hingewiesen werden.

Unzweifelhafte Steinkisten sind unter den oben aufgeführten Typen der Megalithgräber also nicht vertreten, und echte Steinkisten sind auf niederländischem Boden recht selten. Aus dem Gebiet westlich der Weser sind nur zwei bekannt. Die eine liegt bei Barglay in Oldenburg, aber da sie noch nicht untersucht ist, kann sie nicht sicher als steinzeitlich angesprochen werden, da echte Steinplattentisten auch häufig während der Bronzezeit gebaut worden sind. Das Gleiche gilt für die andere Steinkiste, die ebenfalls in Oldenburg lag ^{36a)}. Diese Kiste von Augustendorf enthielt, wie der Bericht sagt, nichts als Sand ³⁷⁾. Östlich der Weser kommen dann einige Gräber vor, die als Steinkisten bezeichnet werden können, obwohl ihre Herrichtung meist weit roher ist, als sie S. Müller für den nordischen Kreis angibt und die aus dem Gebiet westlich der Weser bekannten tatsächlich sind oder der Beschreibung nach waren. Aus der Lüneburger Gegend hat Vienau einige bekannt gemacht ³⁸⁾. Doch ist nicht bei allen die Zu-

³⁶⁾ Kulturgeschichte, S. 47 ff.

^{36a)} Jetzt sieht man nur noch das zugeschüttete und überwucherte Loch in der Wiese. Etliche Bruchstücke von den Steinplatten sind zur Fundamentierung eines Stalles verwendet.

³⁷⁾ Bau- und Kunstdenkmäler Oldenburgs, III, S. 148—49.

³⁸⁾ a. a. O.

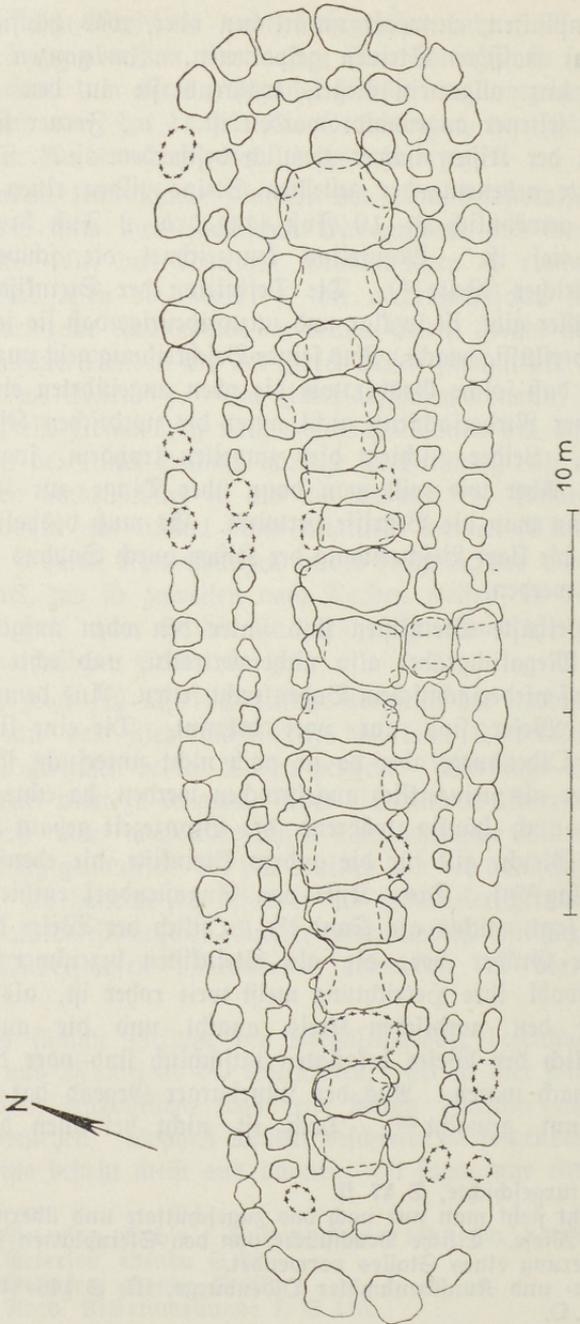


Abb. 10. Thuine, Kr. Singen.

gehörigkeit zur Steinzeit sicher, und wo ihr steinzeitlicher Charakter durch den Inhalt bezeugt ist, da handelt es sich bei ihm nicht um Überreste der Megalithkultur, sondern um Beigaben der Einzelgrableute. Das Gleiche gilt für das jüngst von Wegewitz untersuchte Steinkistengrab von Deinste im Kreise Stade.

Eine echte Steinkiste, die aus richtigen Sandsteinplatten von 10—15 cm Dicke errichtet war, befand sich am Osthang des Büchenbergs, auf Gemarkung Sulingen. Sie enthielt einen grünen Gegenstand, also offenbar Bronze^{38a}).

Die echten Steinkistengräber, die an sich schon gar keine Megalithgräber in ursprünglichem Sinne darstellen, führen auch durch ihren Inhalt auf ein anderes Problem, das später noch gestreift werden muß.

Zusammenfassend ließe sich über den Vergleich der niedersächsischen Steingräber mit denen des nordischen Kreises noch folgendes sagen. Auf Grund der Grabformen schließt sich nur Osthannover enger an den nordischen Kreis an. Die Aller bildet dessen Südgrenze. Das Gebiet westlich der Weser gehört mit Holland einem Verband für sich an. Am Südhang des Teutoburger Waldes hört dieser Kreis auf. Die räumliche Verbindung zwischen den hannoverschen und den niederländischen Gräbern ist durch eine große Anzahl heute nicht mehr vorhandener Denkmäler gesichert, die aber durch das Verdienst von Stieren in Münster wieder der Vergangenheit entrissen sind³⁹). Ganz Südhannover gehört überhaupt nicht zum nordischen Kreise. Hier wirken sich verschiedene Strömungen aus. Die westeuropäische Steinkistenkultur, die für Westfalen heute sehr klar dargelegt ist, stößt vor bis ins Leinetal⁴⁰). Bis in die Gegend zwischen Hannover und Hildesheim findet sich versprengt noch Megalithkultur⁴¹). Ihr entgegen zieht die Bandkeramik, die vom Süden her bis in die Hildesheimer Gegend vordringt und sich von Südosten her im nördlichen Harzvorland ziemlich weit vorschiebt. Aus beiden Richtungen, nörd-

^{38a}) Die Kenntnis dieser Kiste verdanke ich Herrn Landrat Lauenstein-Sulingen. Zwei von den Platten befinden sich heute noch als Prellsteine auf dem Hofe des Besitzers Husmann zu Coldewey, Gemeinde Lindern.

³⁹) Noch unveröffentlicht.

⁴⁰) Steinkiste von Heiersum. Gummel, Präh. Ztschr. XVIII, 1928, S. 310/1.

⁴¹) Jacob = Friesen, Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte, N. F. 2, 1925, S. 3.

lich um den Harz und südlich um das Gebirge herum im Leinetal abwärts kommt dann ebenfalls die Schnurkeramik, die das Bild von Südhannover noch weiter belebt. Der südliche Teil von Niedersachsen bietet also ein durchaus nicht geschlossenes Bild. Dessen Einheit wird lediglich durch seinen Gegensatz zu dem nordischen Osthannover und dem nach Holland orientierten Westhannover bedingt.

Die nicht vorhandene Geschlossenheit Nordwestdeutschlands während der jüngeren Steinzeit ist bemerkenswert, weil man sich im allgemeinen dieses Gebiet als das Sinnbild einer festen Einheit vorstellt. Es liegen gewisse Anzeichen vor, daß sich die im Neolithikum bemerkbaren Formenkreise auch während der übrigen vorgeschichtlichen Perioden finden und, wie es scheint, bis in die sächsische Zeit, vielleicht sogar bis in unsere Tage nachweisbar sind. Aber diese Andeutungen liegen schon gänzlich außerhalb des vorliegenden Rahmens.

Das Ergebnis des Vergleiches der niedersächsischen Riesensteingräber mit den skandinavischen Megalithgräbern ist also hinsichtlich eines engen Zusammenhanges zwischen beiden nur dürftig. Eine innigere Verbindung hat sich eigentlich nur bei den Ganggräbern ergeben, und auch dabei mußte mehr auf das Unterschiedliche, als auf das Gemeinsame verwiesen werden. Es läßt sich bei dieser Sachlage auch die Entwicklung der Megalithgräber, wie sie S. Müller und Montelius für den nordischen Kreis vertreten, auf Niedersachsen nicht übertragen. Man hat dies trotzdem fast allgemein immer wieder versucht und gemeint⁴²⁾, die ältesten Gräber seien die Hünenbetten und die Kammergräber. Ihnen folgten die Steinkammern ohne Decksteine und die Hünenbetten ohne Kammer, und daraus entwickelten sich die kleinen Kisten in den Hügeln, deren Steinsetzungen immer geringer würden und schließlich ganz aufhörten.

Obgleich dieser so in Kürze gezeichnete Gang von vielen angenommen wird, kann man ihm doch nicht beipflichten, insbesondere hat eine Entwicklung von der Steinkiste über die Bestattung mit Steinsetzung zu dem ganz steinfreien Hügel offenbar nicht stattgefunden, denn während der älteren Bronzezeit lassen sich auf niedersächsischem Boden alle drei Grabformen nebeneinander be-

⁴²⁾ J. B. Lienau. Mannus-Bibl. 13, S. 26.

legen, genau so wie am Ende der jüngeren Steinzeit. Allerdings läßt sich in manchen Hügeln ein gewisser Rückgang des Steinkerns, sozusagen in Auflösung begriffene Steinpackungen, beobachten. Es handelt sich dabei aber vielfach um landschaftliche Erscheinungen. Die Vorliebe für den steinernen Kern der Hügel ist eine ausgeprägt nordische Eigentümlichkeit, und je ferner man in gewissen Gegenden vom nordischen Kreise abrückt, um so nachlässiger sieht man den Steinkern des Hügels behandeln.

Weiter spricht gegen die oben gekennzeichnete Entwicklungsreihe die Tatsache, daß Steinkisten, Gräber mit mehr oder weniger guter Kollsteinpackung und die ganz steinfreien Hügel längere Zeit hindurch denselben Inhalt bergen. Dem einheitlichen Inhalt dieser Gräber entspricht auch die sonstige Art solcher Bestattungen. Es sind eben die Einzelgräber im Gegensatz zu den Erbbegräbnissen der Riesensteingräber. Es sind einfache Beisetzungen im Gegensatz zu den Monumentalbauten der Megalithleute. Ein Übergang zwischen Riesensteingräbern und Einzelgräbern läßt sich auf nieder-sächsischem Boden in der Grabform nicht nachweisen. Beide Arten bilden im Gegenteil den Ausdruck in vielem geradezu entgegengesetzter Kulturmerkmale. Nämlich:

Die Megalithgräber auf nieder-sächsischem Boden bilden gewaltige Denkmale mit zahlreichen Bestattungen im Innern. Die Toten sind unverbrannt, in gestreckter Lage (?) beigesetzt, ihre mitgegebenen Tongefäße gehören der sogenannten Tiefschichtkeramik an. Waffen fehlen; schlecht gearbeitete, meist kleine Feuersteinbeile sind als Werkzeuge mitgegeben.

Im Gegensatz dazu stehen die weit bescheideneren Hügel der Einzelgräberleute, die eben in der Regel nur eine Bestattung, in Hockerlage, bergen. Bei ihnen kommt nachweislich auch Leichenbrand vor. Die Tonware bilden die geschweiften Becher; auffallend sind die Waffenbeigaben in Gestalt von Streitärten „jüt-ländischer“ Form. Dazu kommen als häufige Waffenbeigabe schöne Dolche und Lanzenspitzen aus Feuerstein.

Wenn man also Gesamtbild gegen Gesamtbild stellt, wird der starke Gegensatz ohne weiteres auffallend, und die Entwicklung der Einzelgräber aus den Megalithgräbern erscheint höchst zweifelhaft. Wir sehen im Gegenteil auf nieder-sächsischem Boden zwei durchaus verschiedene Kulturgruppen, die einmal jede für sich und dann gegeneinander zeitlich festzulegen waren.

Wenn wir jetzt zur Zeitbestimmung übergehen, so bedarf es zuvor einer grundsätzlichen Bemerkung in bezug auf die Trennung zwischen Stein- und Bronzezeit. Bronzezeitlich nennen wir eine Kultur, deren Charakter hinsichtlich des Materials für Waffen, Werkzeuge und Schmuck durch die Bronze sein Gepräge erhält. Die Zeit davor rechnet man zur Steinzeit, denn eine längere Kultur des Überganges, die man etwa Kupferzeit oder ähnlich nennen könnte, kennen wir nicht. Die Bronzezeit, deren Anfang man gemeinhin um 2000 v. Chr. Geburt verlegt, beginnt mit der langen Periode I,

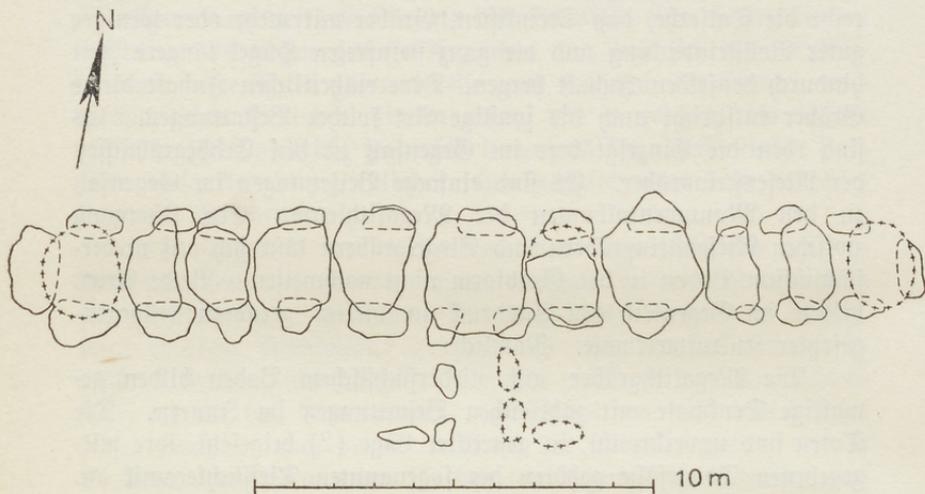


Abb. 11. Börger, Kr. Hümmling.

deren Zeitraum Montelius auf etwa 400 Jahre bemessen hat. Kossinna hat ihn dann in drei Unterstufen zerlegt. Nun besteht eine Schwierigkeit bei der Einordnung in diese absolute Zeitangabe im Vergleich mit dem wirklichen Kulturinhalt der Funde, denn eine wirkliche norddeutsche Bronzezeit beginnt erst in der Periode I c, während alles davorliegende zum mindesten ein Übergangsstadium darstellt, im Grunde genommen aber der reinen Steinzeit angehört. In der Tonware ist dieser Widerspruch noch stärker, denn Form und Behandlung des Tones der Gefäße bleibt in Nordwestdeutschland rein steinzeitlich bis in die Periode II der Bronzezeit. Wenn wir also im folgenden von Bronzezeit sprechen, gilt dies, sofern nichts anderes bemerkt, in erster Linie als zeitlicher und nicht als kultureller Begriff. Es kann also der Fall eintreten,

daß der allgemeine Zeitmesser schon Bronzezeit angibt, während wir noch Steinzeit haben. Diesen Widerspruch könnte man nur beseitigen, wenn man für jedes Gebiet die ihm eigene Kultursolge herausarbeitete und dann eine Parallelisierung aller vornähme, wobei sich die Verschiebungen im Beginn der neuen Zeit klar herausstellen würden. In Ermangelung dieser sehr umfassenden Vorarbeit sind wir aber gezwungen, uns an das gegebene allgemeine Schema zu halten. Diese Ausführungen erschienen nötig, um Mißverständnisse möglichst zu vermeiden.

Mit dem Versuch, die Riesensteingräber zeitlich genauer zu bestimmen, begeben wir uns auf teilweise sehr unsicheres Gelände. Mindestens seit dem Zeitalter der Aufklärung ist keine Generation mehr aufgewachsen, die nicht das eine oder andere dieser Denkmäler einer Untersuchung für lohnend gehalten hätte. Alle fühlten sich berufen, aber von Auserwählten berichtet die Chronik nur selten. Es sind daher nur noch sehr wenige Riesensteingräber vorhanden, in denen die Quellen für die forschende Wissenschaft nicht durch planloses Wühlen Unberufener verschüttet sind.

Es gibt nur ein paar brauchbare Untersuchungen, die uns gewisse Anhaltspunkte geben ⁴³⁾. Sehen wir ab von den Grabungen des Grafen Münster vor hundert Jahren, so haben wir in unserer Zeit Schuchhardt die ersten Untersuchungen zu verdanken. In den letzten Jahren sind dann durch Jacob-Friesen-Hannover und Stieren-Münster systematische Grabungen ausgeführt worden. Weiter wäre zu berichten, daß auch Müller-Bravel und Bohlsgesstemünde eine Anzahl Funde den Riesensteingräbern entnommen haben.

Die Hauptmasse der aus den Riesensteingräbern gehobenen Funde besteht aus zerbrochenen und heilen Tongefäßen. Diese nordwestdeutsche Tieftischkeramik ist im allgemeinen so einheitlich, daß sich kaum eine nennenswerte Entwicklung feststellen läßt, die für eine feinere Zeitbestimmung brauchbar wäre. Die Tongefäße sind fast alle eckig und scharf profiliert, und die Verzierung ist von Schuchhardt treffend als Korbslechtstil gekennzeichnet. Beachtenswert ist der harmonische Aufbau der Gefäße und die organische Verteilung der Verzierung.

⁴³⁾ Vgl. dazu Gummel in Ebert Reallexikon, Bd. 8, S. 99 ff. Außerdem Stieren, Die Bodenaltertümer Westfalens, 1929.

Der allgemeine Charakter der Keramik macht im Vergleich mit den anderen neolithischen Gruppen einen durchaus jungen Eindruck. Die reiche Ornamentik entspricht der jüngeren Ganggrabware des Nordens und die zuweilen teppichartige Bedeckung des ganzen Gefäßkörpers dem Rössener Stil in Mitteldeutschland und seiner süd-deutschen Abkömmlinge. Ein guter Vergleich mit zeitlich besser zu bestimmenden Gruppen ist bei der niedersächsischen Megalithkeramik so schwierig, weil sie niemals in Gesellschaft mit anderen Formen gefunden ist, die eine Einordnung in die allgemeinen Verhältnisse ermöglichten. Der Form nach finden sich wohl einige Anknüpfungspunkte in der steinzeitlichen Tonware östlich der Elbe, insbesondere dem sehr reichen brandenburgischen Material. Dort kommen plumpe Tassen vor, wie sie aus niedersächsischen Riesensteingräbern bekannt sind ⁴⁴⁾. Die schrägwandigen Näpfe mit eingezogenem Fuß geben ebenso eine Vergleichsgrundlage ab ⁴⁵⁾ wie die vier-öfigen Becher mit eingezogenem Oberteil ⁴⁶⁾. Die voneinander abweichende Verzierung der Gefäße in beiden Gebieten fällt hierbei nicht ins Gewicht, handelt es sich doch um verschiedene Kulturgruppen. Es soll mit diesen Hinweisen auch kein Beweis der Verwandtschaft beider Kreise gegeben werden, es kann sich nur um Andeutungen handeln, in welcher Richtung ein Vergleich möglich wäre. Die genaue Einordnung der nordwestdeutschen Megalithkeramik erfordert eine breitere Grundlage, als hier zur Verfügung steht. Die angeführten Vergleichsmöglichkeiten sind alle endneolithisch, was die oben für die niedersächsische Keramik vermutete Datierung bestätigen würde. Zu dem gleichen Ergebnis kommt Kupka für die Keramik, die aus den Riesensteingräbern des unmittelbar an die Provinz Hannover anschließenden altmärkischen Gebietes stammt ⁴⁷⁾.

Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung aber auch eine Betrachtung der Keramik, die aus rügenschen Megalithgräbern stammt. Es finden sich da nämlich einfache Näpfe und flache Schalen, deren unmittelbare Gegenstücke auf niedersächsischem Boden zur Keramik

⁴⁴⁾ Ebert Reallexikon, Bd. VIII, Taf. 30 b und Sprockhoff, Die Kulturen der jüngeren Steinzeit, Taf. 5 c.

⁴⁵⁾ Ebert Reallexikon, ebenda Taf. 25, 2 und 18 u. ä. Sprockhoff a. a. O., Taf. 19 e und 45 b.

⁴⁶⁾ Ebert Reallexikon, ebenda auf Taf. 28. Sprockhoff a. a. O., Taf. 29 c, e.

⁴⁷⁾ Stendaler Beiträge IV, S. 429 ff.

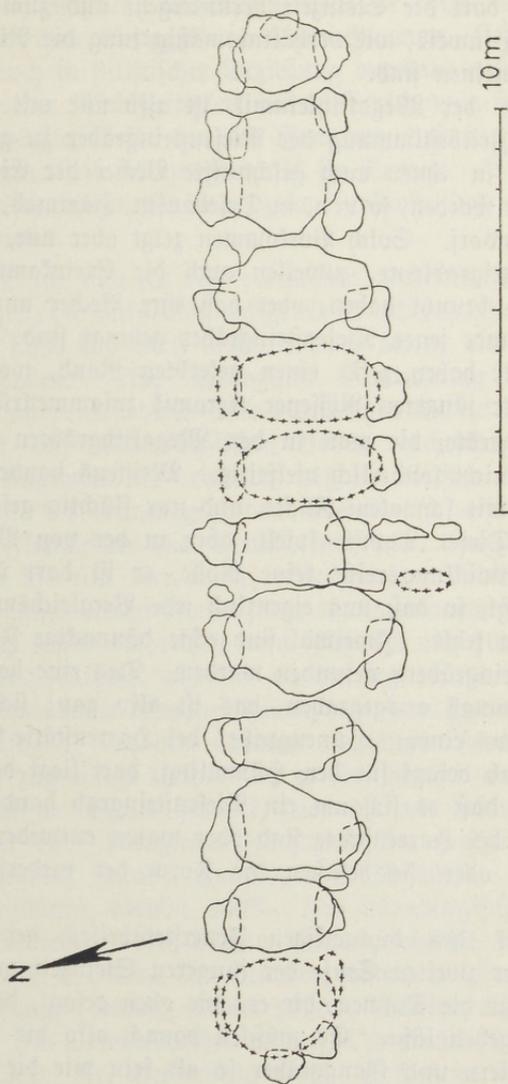


Abb. 12. Bruneforth, Rr. Himmelfing.

der 2. Periode der Bronzezeit gehören. Daraus geht einmal hervor, wie lange die Steingräber auf Rügen im besonderen benutzt wurden bzw. wie lange dort die Steinzeit heruntergeht und zum anderen liegt darin ein Hinweis, wie verhältnismäßig jung die Riesensteingräber im allgemeinen sind.

Auf Grund der Megalithkeramik ist also nur mit gewissem Vorbehalt eine Zeitbestimmung der Riesensteingräber zu gewinnen. Vereinzelt sind in ihnen auch geschweifte Becher der Einzelgrabkeramik gefunden worden, so u. a. in Driehausen, Hammah, Fallinghofstel und Oldendorf. Solch Vorkommen zeigt aber nur, daß entweder die Einzelgrableute zuweilen auch die Steinkammern als Begräbnisstätten benutzt haben, oder daß ihre Becher auch in die Hände der Erbauer jener Riesensteingräber gelangt sind. Die geschweiften Becher haben z. T. einen geferbten Rand, wodurch sie ebenfalls mit der jüngeren Rössener Keramik zusammenrücken.

Die Steingeräte, die man in den Megalithgräbern gefunden hat, sind leider nicht sonderlich vielseitig. Meistens handelt es sich um flache Äxte mit schmalen Rücken und nur flüchtig geschliffenen Schmalseiten. Dieser Typus spielt aber in der von Montelius aufgestellten Entwicklungsreihe keine Rolle, er ist dort überhaupt nicht berücksichtigt, so daß uns eigentlich jede Vergleichsmöglichkeit mit dem Norden fehlt. Zweimal sind echte dünnackige Feuerstein-Äxte in Riesensteingräbern gefunden worden. Das eine hat Jacob-Friesen in Hammah ausgegraben, das ist also ganz sicher; das zweite stammt aus einem „Hünengrabe“ bei Harrenstätte⁴⁸⁾. Der Name Hünengrab besagt für den Hünmeling, dort liegt der Fundort, eindeutig, daß es sich um ein Riesensteingrab handelt. Die Megalithgräber bei Harrenstätte sind oder waren entweder einfache Kammergräber, oder sie besaßen die Form der niedersächsischen Ganggräber.

Der Typus des dünnackigen Feuersteinbeiles gehört nach Montelius seiner zweiten Stufe der jüngeren Steinzeit an und ist charakteristisch für die Dolmen, die er, wie oben gesagt, den Ganggräbern vorausgehen läßt. Es müßten danach also die nordwestdeutschen Kammern und Ganggräber so alt sein wie die Dolmen, also älter als die nordischen Ganggräber, oder sie müßten mit diesen gleichzeitig sein, und die dünnackigen Äxte dann bei uns einer jüngeren Zeit angehören als im Norden. Eine dritte Lösung, die

⁴⁸⁾ Museum Leer, Ostfriesland.

für uns in Niedersachsen aber ohne Bedeutung ist, wäre die, daß im Norden die Dolmen und Ganggräber gleichzeitig sind. Da nun die niedersächsischen Riesensteingräber in ihrer Grundanlage mit den nordischen Ganggräbern übereinstimmen, sich ihr keramischer Inhalt auch in stilistischer Beziehung durchaus mit dem jener deckt, sodaß an der Gleichzeitigkeit beider Grabformen kaum ein Zweifel bestehen dürfte, bleibt nur die Annahme, daß in Niedersachsen die dünnnacigen Beile jünger sind als im Norden. Sie sind außerdem sehr spärlich, bilden nur vereinzelt Ausläufer des reichen nordischen Fundgebietes.

Daß sich auch für das verwandte mecklenburgische Gebiet keine Dolmenzeit, die durch dünnnacige Beile gekennzeichnet wird, herausarbeiten läßt, hat Belz immer wieder betont und ist oben bereits hervorgehoben. Eine typologische Beobachtung ist geeignet, das Nebeneinander von dünn- und dicknacigen Beilen für das Ende der Steinzeit auf niedersächsischen Boden wahrscheinlich zu machen. Es gilt allgemein als erwiesen, daß die ältesten Metallbeile Nachbildungen der vorausgehenden Steinbeile darstellen. Von den ältesten Flachbeilen aus Metall, meist aus Kupfer hergestellt, besitzt aber die eine Art einen rechteckigen, also dicken Nacken, eine andere dagegen einen dünnen, wie er dem dünnen Nacken der Steinbeile nicht besser entsprechen kann (Abb. 15 und 16). Danach müssen beide Steinbeiltypen also bis an die beginnende Metallzeit reichen und nebeneinander bestanden haben, denn man kann dem einen Typus nicht versagen, was dem anderen als selbstverständlich in der Entwicklung zugebilligt wird. Da es sich hierbei um einen nicht gerade häufigen Typus handelt, seien die mir bekannten Funde von kupfernen oder bronzenen Flachhärten hier angeführt: Mellendorf, Kr. Burgdorf (dünn), Hannover P M 4610. Salzhausen, Kr. Winsen (dünn), ebenda 4609. Im Lüneburgischen (dick), ebenda 7627. Döteberg, Kr. Linden (dünn), ebenda als Leihgabe aus Privatbesitz. Oberode, Kr. Münden (dünn), ebenda 5925. Emmern, Kr. Fshagen (dünn), ebenda 24205. Scholen, Kr. Sulingen (dick), Privat. Im Osnabrückischen (dünn), Osnabrück 73. Ebenda (dünn), ebenda 382. Kr. Versenbrück (dick), Hofbesitzer Gieske-Talge. Kr. Meppen (dünn), Meppen. Zwischen Nienburg und Bremen aus der Weser (dick), Bremen 5425. Binner Moor (dünn), Oldenburg 1067. Altensoythe, Amt Friesoythe (dick), ebenda 1078. Petershagen, Kr. Minden (dick), Bielefeld II, 1. Sprafel bei Münster (dick), Münster

L. M. Senne in Westfalen (dünn), Privatbesitz. Gegend v. Witten (dünn), Mus. Witten. Im Museum zu Kassel liegen 4 Flachärte, darunter eine mit spitzem Nacken. Dieses und zwei von den anderen stammen von Hartinghausen, Kr. Kassel, das vierte von Christenberg, Kr. Marburg. Die beiden einzigen altmärkischen Kupferärte von Althaldensleben und Lehlingen sind dicknackig^{48a)}.

Die dünnnackigen Feuersteinbeile helfen in der Datierung zwar nicht unbedingt weiter, doch läßt auch ihre Form durchaus die auf Grund der Keramik vermutete späte Zeitstellung gerechtfertigt erscheinen.

Die jüngsten Ausgrabungen machen es noch wahrscheinlicher, daß die niedersächsischen Riesensteingräber dem Ende der jüngeren Steinzeit angehören und die Grenze der Bronzezeit streifen. Das von Jacob-Friesen untersuchte Steingrab B bei Fallingbostel enthielt in ungestörter Lagerung ein Bronzearmband aus flachem Blech. Es liegt kein Grund vor, hier eine Nachbestattung anzunehmen, denn solche Armbänder gehören zu den Typen der 1. nordischen Bronzeperiode⁴⁹⁾. Ob der Ring aus der Steinkammer von Hammah einer Nachbestattung angehört, ist ebenfalls zweifelhaft. Jacob-Friesen, der ihn sorgfältig gehoben, weist ihn der 3. Periode Montelius zu. Armringe mit übereinandergreifenden Enden kennen wir auf nordischem Gebiet aber nur aus Periode I und VI, und der letzte Zeitpunkt kommt hier wohl sicher nicht in Frage. In jeder Beziehung einwandfrei lagen aber die Metallbeigaben in den von Stieren untersuchten Gräbern von Wechte⁵⁰⁾. Zwar war der Oberteil der Kammer völlig zerstört, aber die untere Schicht war durchaus ungestört, was nicht zum wenigstens die Lage der Skelette bewies. Bei einigen von ihnen fanden sich Kupfer- oder Bronzeblechröllchen in situ. Im ganzen wurden in einem Grabe 6 solcher Röllchen gefunden. Reste solcher Bronzeröllchen kennt man auch aus dem Steinkammergrabe I von Flögeln, Kr. Lehe, dazu Keramik aus der II. Periode der Bronzezeit^{50a)}.

^{48a)} Stendaler Beiträge V, 1, S. 15 (Kupka).

⁴⁹⁾ Ebert Reallexikon, Bd. IX, Taf. 104 h. Literatur dazu Harböger, 1914, S. 339. Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit, S. 51, Abb. 142.

⁵⁰⁾ Bodenaltertümer Westfalens, 1929, S. 30 ff.

^{50a)} Berlin, Staatsm. II 601.

Entsprechende Beobachtungen liegen aus Holland vor. Dort fand van Giffen in offenbar unberührter Lagerung und nicht als Nachbestattung Bronzespiralröllchen, die denen aus der Munjetitzer Kultur entsprechen⁵¹⁾. Die neuen Grabungen in Hannover, Westfalen und Holland bestärken also die schon früher meist nur zaghaft geäußerte Vermutung von dem verhältnismäßig jugendlichen Alter der Riesensteingräber. Sie gehören bei uns in Niedersachsen offenbar dem letzten Abschnitt der jüngeren Steinzeit an und leiten — man denke aber hierbei an die Vorbemerkung über die zeitliche Einstufung — in die Bronzezeit über. Dafür sei noch auf ein gewisses Gerät verwiesen. Es handelt sich um roh zugeschlagene, meist doppelspitzige Feuerschlagsteine, die in der Regel aus Feuerstein, mitunter auch aus Quarzit bestehen. Solche Feuerschlagsteine haben sich in Megalithgräbern von Hammah, Wechte und Grefesch gefunden, und eine größere Anzahl kennt man aus Gräbern der frühen und älteren Bronzezeit Niedersachsens: Sögel, Ostereistedt und Nechtelsen⁵²⁾. Entsprechende Funde in den benachbarten Gebieten bestätigen diese Zeitansetzung. Da dieser Typus sonst, wie es scheint, nicht in Gebrauch gewesen ist, kann man ihn trotz seiner verhältnismäßig rohen Arbeit doch zur Datierung verwenden.

Daß die den niederländischen Megalithgräbern entsprechenden nordischen Ganggräber ebenfalls schon von der aus südlichen Gebieten kommenden Bronze ergriffen sind, wird sich zweifellos beweisen lassen. Einen Hinweis darauf gibt die Kammer im Raevhøj bei Slotsbjergby in der Nähe von Slagelse auf der dänischen Insel Seeland. Das Grab stellt ein typisches dänisches Ganggrab dar. In ihm befand sich innerhalb der Kammer eine bronzene Rollennadel⁵³⁾. Obwohl ihre Lage etwas gestört war, berichtet der wissenschaftliche Ausgräber Nordmann: „Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß sie zu dem allerjüngsten Grabinhalt gehört, denn sie lag nur in geringer Entfernung von den in situ ange-troffenen Skeletten.“ Die Rollennadeln gehören aber in Niedersachsen nach Ausweis geschlossener Funde der Zeit des Überganges von der ersten zur zweiten Periode an.

⁵¹⁾ Briefliche Mitteilung von A. v. Giffen.

⁵²⁾ Prähist. Zeitschrift, 1927, S. 126 ff. Nechtelsen ist eine neue Grabung, noch unveröffentlicht.

⁵³⁾ Nordiske Fortidsminder, Bd. II, S. 2, S. 80 ff. u. S. 85, Abb. 56.

Sehr bemerkenswert ist auch das Vorkommen von Knochenadeln mit Kopfscheibe, insbesondere des Typus mit darüberliegender Dese in den nordischen Ganggräbern⁵⁴⁾ (Abb. 19).

Daß sie mit den Kupfer- und Bronzenadeln der deutschen Periode I der Bronzezeit in Wechselbeziehung gestanden haben, wird nicht zu bezweifeln sein (Abb. 20). Aber bei der Art der Dese an den Knochenadeln wird man diese als die Nachbildungen der ursprünglich aus Metalldraht angefertigten betrachten müssen, nicht umgekehrt. Unter dem gleichen Gesichtspunkt könnte man auch das Umbiegen der Spitze an solchen Nadeln (Abb. 21), wie es außerdem an Knochenpfriemen zu beobachten ist⁵⁵⁾, betrachten. Hier handelt es sich offenbar um eine Anlehnung an den Schaft der frühbronzezeitlichen Säbelnadeln.

Hinzuweisen wäre ferner auf die in den Ganggräbern so häufig auftretenden doppelartförmigen Bernsteinperlen, die man nicht gut von den doppelschneidigen Streitärten trennen kann. Diese sogenannten Amazonenärte sind aber doch wohl nur als Nachbildungen metallener Doppelärte aufzufassen und die Bernsteinperlen dann als Symbole solcher.

Für die zeitliche Bestimmung der nordischen Steinzeitkultur überhaupt wäre dann noch auf einen Fund von ganz besonderer Wichtigkeit hinzuweisen, der in Deutschland leider noch ziemlich unbekannt ist. Es handelt sich um ein Depot von Bygholm bei Horsens in Jütland⁵⁶⁾ (Abb. 17 und Tf. II). Dort lagen in einem Tongefäß 4 kupferne Flachbeile von ungarischer Herkunft, eine einseitig gegossene Dolchflinge und 3 Armspiralen. Die Arte insbesondere sind ausgesprochene Typen der I. Periode der Bronzezeit Mitteleuropas. Jenes Tongefäß aber, das die Bronzen barg, wird kaum jünger sein, als die ältere Ganggrabware des nordischen Kreises. Dies ist wieder ein Hinweis, daß man die einzelnen typologischen Perioden zeitlich sehr stark zusammenrücken muß und niedriger anzusetzen genötigt sein wird.

Die Annahme gewinnt also immer größere Wahrscheinlichkeit, daß die niedersächsischen Riesensteingräber dem letzten Abschnitt der jüngeren Steinzeit angehören, daß manche von ihnen sogar noch

⁵⁴⁾ Ebenda S. 82, Abb. 49. Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit, S. 116.

⁵⁵⁾ Peterfen, Archiv, S. 153—4.

⁵⁶⁾ De förhistoriske Tiderna i Europa, 1927, S. 115, Abb. 100/1. Rydbäck Stenaldershavets niveauförändringar, S. 31, Abb. 12—13.

die heraufziehende Metallzeit erleben. Systematische Untersuchungen an norddeutschen Gräbern dieser Art müssen jedoch die feinere Zeitstellung genauer zu klären bestrebt sein.

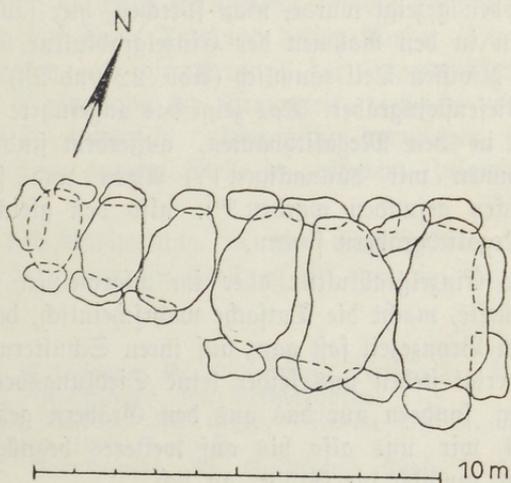
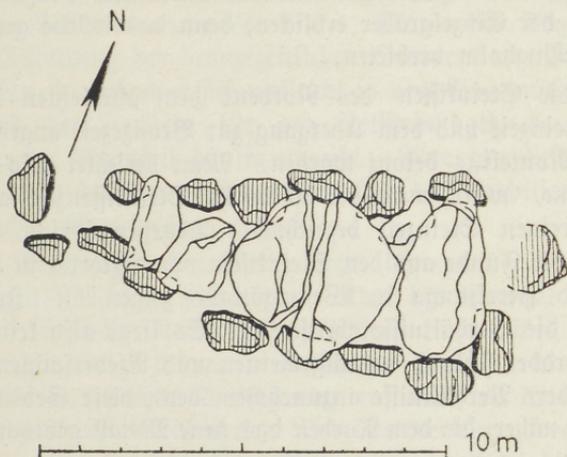


Abb. 13. Haltern, Kr. Osnabrück.

Mit dem Depotfund von Bygholm fällt auch ein Licht auf die Datierung der Einzelgräber. Solche Becher kommen nämlich auch in dieser Kultur vor, z. B. in Fehrenbruch (Kr. Bremervörde) ⁵⁷⁾.

⁵⁷⁾ Der Becher befindet sich in der Sammlung Müller Brauel.

Sie sind allerdings kein führender Typus, die keramische Leitform ist der geschweifte Becher, aber es ist bemerkenswert, daß eine solche „alte“ (oder dänische?) Form überhaupt in Einzelgräbern angetroffen wird. Auf keinen Fall kann man darin den Beweis für ein hohes Alter der Einzelgräber erblicken, denn das würde gerade das Depot von Bygholm verbieten.

Daß die Steinkisten des Nordens dem allerletzten Teil der jüngeren Steinzeit und dem Übergang zur Bronzezeit angehören, ist schon von Montelius betont worden. Man berichtet also nicht in seinem Sinne, wenn man die nordische Steinkistenzeit als letzte Stufe der reinen Steinzeit bezeichnet. Dagegen spricht auch ihr Inhalt wie die Funde aus den Steinkisten von Axtorna in Holland, Karleby und Herrljunga in Westergötland zeigen⁵⁸⁾. In Dänemark liegen die Verhältnisse ebenso⁵⁹⁾. Es liegt also kein Grund vor, für Norddeutschland im allgemeinen und Niedersachsen im besonderen andere Verhältnisse anzunehmen, denn diese Gebiete liegen den Quellen näher, die dem Norden das neue Metall gebracht haben.

Von einer besonderen Steinkistenkultur kann man in Niedersachsen, wie oben gezeigt wurde, nicht sprechen, hier fallen vielmehr die Steinkisten in den Rahmen der Einzelgrabkultur. Diese deckt sich zu einem gewissen Teil räumlich (Abb. 22 und 23) und zeitlich mit der der Riesensteingräber. Das zeigt das angeführte Vorkommen von Bechern in den Megalithbauten, außerdem sind geschweifte Becher zusammen mit dünnackigen (?) Arten und solchen mit schmalem Nacken gefunden worden⁶⁰⁾, also den gleichen Typen, die sich in Megalithgräbern finden.

Daß die Einzelgrabkultur aber im allgemeinen noch etwas jünger sein dürfte, macht die Tatsache wahrscheinlich, daß die Kultur der älteren Bronzezeit fast ganz auf ihren Schultern ruht. An Vergleichsmaterial stehen uns leider keine Siedlungsbeobachtungen zur Verfügung, sondern nur das aus den Gräbern gehobene Material, womit wir uns also bis auf weiteres begnügen müssen. Betrachten wir zunächst die Gräber an sich.

Die Gräber der älteren Bronzezeit sind Hügelgräber mit Einzelbestattungen, keine Familiengrüfte. Ein Bett aus Roll-

⁵⁸⁾ Petersen, Archiv, S. 153.

⁵⁹⁾ S. Müller a. a. O.

⁶⁰⁾ Lienau über Megalithkultur. Taf. XXIX, und Deinste, R. Stade. Freundliche Mitteilung von Museumsleiter Wegewitz-Stade.

steinen ⁶¹⁾, eine Kiste ⁶²⁾, ein Baumsarg ⁶³⁾, oder eine Bestattung in fast reinem ⁶⁴⁾ oder ganz reinem Sande sind typisch. Die Grundlage dafür liegt aber in der Einzelgrabkultur. Sie besitzt den steinlosen Hügel, sie kennt den Baumsarg, sie benutzt die Kiste und die Kollsteinpackung ^{61a—65a)}. Wenn die Megalithgräber auf die Gestaltung der bronzezeitlichen Gräber einen Einfluß ausgeübt haben, so äußert er sich vielleicht in dem Bau wuchtiger Steinkisten und der Vorliebe für den Kollsteinhügel, der schon die Kammern der Steinzeit häufig umgibt. Aber der Gesamtcharakter der Gräber in der älteren Bronzezeit hält die Tradition der jungsteinzeitlichen Einzelgräber aufrecht.

Die Ausstattung der Gräber setzt sich aus der Tonware und den übrigen Beigaben zusammen. Über die Keramik der älteren Bronzezeit sind wir allerdings sehr schlecht unterrichtet, doch lassen sich immerhin einige Typen präsentieren. Es sind in der Hauptsache Becher in schlichter Ausführung, entweder mit kleinen Schnurösen oder senkrecht durchbohrten Tragösen versehen oder auch ganz henkellos. Die Keramik der älteren Bronzezeit ist bis durch die II. Periode hin durchaus steinzeitlich, sowohl hinsichtlich der Form wie in bezug auf ihren Ton und dessen Farbe. Sie geht fast in allen Merkmalen auf die Keramik der Einzelgräber zurück, die offenbar die I. Periode der Bronzezeit, vielleicht mit Ausnahme der Endstufe I c beherrscht. Dies näher darzulegen, führt hier zu weit und muß an anderer Stelle in größerem Zusammenhange geschehen.

Unter der Ausstattung in den Einzelgräbern nehmen die Waffen eine hervorragende Stellung ein, ganz im Gegensatz zu den

⁶¹⁾ Z. B. Kolkhagen, Kr. Lüneburg. Lienau a. a. D., Taf. XII.

⁶²⁾ Z. B. Anderlingen, Kr. Bremervörde.

^{62a)} Z. B. Gerdau, Kr. Iilzen. Lienau a. a. D., Taf. VI, 2. — Diese Nachrichten, 1928, S. 35 ff.

⁶³⁾ Z. B. Harmhausen, Kr. Sulingen. Diese Nachrichten, 1927, S. 108, Abb. 3.

^{63a)} Z. B. 40. Bericht d. Schlesw.-Holst. Mus. Vaterl. Altert. 1894, S. 18—19.

⁶⁴⁾ Z. B. Harmhausen, Kr. Sulingen. Diese Nachrichten, 1927, Taf. IX.

^{64a)} Z. B. Bargstedt, Kr. Stade. Diese Nachrichten, 1928, S. 12, Abb. 8.

⁶⁵⁾ Z. B. Nechtelsen, Kr. Sulingen.

^{65a)} Z. B. Rienburg a. W. Diese Nachrichten, 1928, S. 23 ff.

meist kümmerlichen Flachbeilen der Riesensteingräber Nordwestdeutschlands. Sehr häufig ist die Beigabe von Speerspitze und Dolch, beide werden in das Metall übernommen in Form der Lanzenspitze mit heruntergezogenem Blatt der Periode II und dem in einem Stück gegossenen Dolch mit gerippten Griff und Fischschwanzende.

In Frauengräbern der Becherkultur findet man häufig Bernsteinhalbketten, nicht einzelne Perlen wie in den Riesensteingräbern; der gleiche Brauch des reichen Bernsteinschmuckes begegnet uns wiederum in den Gräbern der älteren Bronzezeit. Bemerkenswert

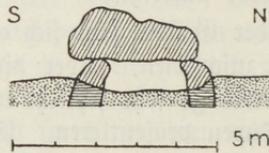


Abb. 14. Apeldorn, Kr. Hümmling.

ist ferner das Vorkommen von vierkantigen Schieferanhängern oder Wetzsteinen, die sich in den Einzelgräbern und den Bestattungen der ersten Bronzezeit finden (Abb. 18).

Zum Schluß sei noch einer kultischen Sitte gedacht, die den Einzelgräbern und den Bestattungen der älteren Bronzezeit gemeinsam ist.

Sie besteht in der Errichtung eines — Dienau sagt — Grabaltares neben dem Bestatteten. Diese Sitte ist während der Steinzeit bisher nur in Einzelgräbern beobachtet worden⁶⁶⁾. Sie wird in den Gräbern der älteren Bronzezeit genau so geübt⁶⁷⁾, und sie ist sogar noch für die III. Periode belegt⁶⁸⁾.

Wenn die Ansicht richtig ist, daß sowohl die Megalithkultur wie die der Einzelgräber sich ausschließlich oder wenigstens vorwiegend auf das Ende der jüngeren Steinzeit beschränken, dann erhebt sich die schwierig zu beantwortende Frage, welche Kulturen dann während des vorausgehenden, weit größeren Teiles der jüngeren Steinzeit, der man einen Zeitraum von 2—3 Jahrtausend-

⁶⁶⁾ Z. B. Ohlendorf bei Kamelsloh, Kr. Winsen a. Luhe. Lüneb. Mus. Bl. 8, S. 310. Wolbath, Kr. Ilzen, ebenda S. 314—15.

⁶⁷⁾ Nechtelsen, Kr. Sulingen (noch unveröffentlicht).

⁶⁸⁾ Z. B. Buendorf b. Dahlenburg. Lüneb. Mus. Bl. 8, S. 322/23. Kolkhagen, Kr. Lüneburg. Mannus-Bibl. V, S. 216.

den zuzumessen pflegt, geherrscht haben. Die Erscheinung, daß die bekannten jungsteinzeitlichen Kulturgruppen Norddeutschlands sehr jung sind und fast alle eigentlich der jüngeren Ganggrabkultur des nordischen Kreises zeitlich gleichzusetzen sind, ist eine so allgemeine, daß die Antwort auf die Ursache nach der erst späten neolithischen Besiedlung Norddeutschlands nur auf Grund der allgemeinen Verhältnisse versuchsweise gegeben werden kann.

Eine Erklärung für die späte Besiedlung und eine Antwort auf die Frage nach der Besiedlung v o r der Besitznahme des Landes durch die neolithischen Kulturen können zwei Beobachtungen andeutungsweise geben, die eine ist geologisch-botanischer Natur, die andere dagegen archäologischer:

Nach Wahle^{68a)} ergibt sich hinsichtlich der Art der natürlichen Daseinsbedingungen eine Zweiteilung des Neolithikums „in einen älteren und zwar größeren Abschnitt, während dessen das Land mit einem fast lückenlosen Urwald bedeckt war, und in einen jüngeren und wesentlich kleineren, in dem wärmere und trockenere Sommer in den relativ kontinentalsten Teilen des Gebietes Bresche in den Urwald schlugen, diesen mit zahlreichen Inseln offenen oder licht bestockten Landes durchsetzten. Dieser letztere Vorgang fällt in das Vollneolithikum; der Zeitpunkt seines Beginnens entspricht der Stufe der Ganggräber des nordischen Kulturgebietes“.

Die Richtigkeit dieser geologisch-botanischen Tatsache vorausgesetzt, böte sie eine Erklärung für die späte Einwanderung der Ackerbau und Viehzucht treibenden Stämme und Völker der jungsteinzeitlichen Kulturgruppen.

Waldfrei dagegen waren die Dünen im Binnenlande, und die Flüsse wie Seen ernährten durch ihren Fischreichtum immer ihren Mann. Auf den Dünen aber und am Rande der Gewässer finden wir überall in Norddeutschland die Reste der Fischer- und Jägerkultur des Mesolithikums. Auf vielen dieser Siedlungsplätze sind die mesolithischen Typen mit neolithischen in einer Art gemischt und die Werkzeuge in einer Weise gegenseitig überarbeitet, daß hier ein Zusammentreffen der kulturell im Mesolithikum stehenden Kultur der Fischer und Jäger mit den Trägern der jungen voll-

^{68a)} Vorgesichte des deutschen Volkes S. 55. Die neuesten Untersuchungen von Bertsch, 18. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission, 1928, S. 1 ff. lassen aber immer noch große Vorsicht in diesen Dingen geboten erscheinen.

neolithischen Kulturen stattgefunden haben muß. Auf Grund einer größeren Reihe von Beobachtungen muß man deshalb annehmen, daß die mesolithische Kultur in Norddeutschland während des längeren älteren Teiles des Neolithikums auf den Dünen und am Rande der Gewässer geherrscht hat. In Norddeutschland sind diese Forschungen durch Hohmann, der zwar schon mehrfach darüber berichtet hat^{68b)}, noch nicht abgeschlossen, aber in Südschweden liegen die Verhältnisse offenbar ebenso, wie Rydbeck in längeren Ausführungen gezeigt hat^{68c)}



Abb. 15. Oberode,
Kr. Hannoversch-Münden.

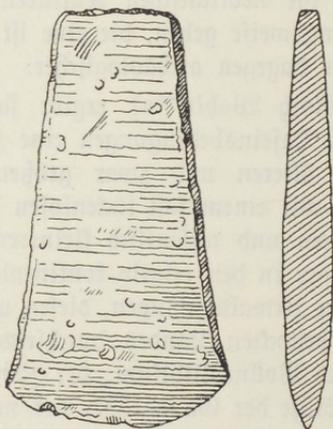


Abb. 16. Scholen, Kr. Sulingen.

Ist auch das Ineinandergreifen von Stein- und Bronzezeit noch in keiner Landschaft Norddeutschlands feiner herausgearbeitet, und ist die lückenlose Kette der Beweisführung auch keinesfalls endgültig geschlossen, so ruft doch ein zusammenfassender Überblick unter einem weiteren Gesichtspunkt die größte Wahrscheinlichkeit dafür hervor, daß der frühen Bronzezeit die wesentlichen Züge von der Einzelgrabkultur eingeprägt wurden.

Dann stehen wir aber wieder vor der heißen Frage: Wie ist das Verhältnis von Einzelgrab- und Megalithkultur auf niedersächsischem Boden zu verstehen, denn die Einzelgrabkultur ist hier etwas Fremdes. Wo kommt sie her und welches ist ihre Bedeutung?

^{68b)} Z. B. Bericht über die 49. Versammlung d. Dtsch. Anthr. Ges. Köln 1928.

^{68c)} a. a. O.

Das niedersächsische Material reicht zur Beurteilung dieser Frage nicht aus. Das ist bedauerlich, denn bis dahin ist ein schlüssiger Beweis für die eine oder die entgegenstehende Meinung nicht möglich. Zieht man aber einen größeren Kreis zur Beurteilung der Herkunft der Einzelgrabkultur heran, so läßt sich die Kultur der mitteldeutschen Schnurkeramik nicht umgehen. Daß zwischen beiden Gruppen Beziehungen bestehen, wird von niemand ernstlich in Abrede gestellt, doch begegnet man in der Frage über das Verhältnis der Einzelgrabkultur zur Schnurkeramik geteilter Auffassung.

Lehrreich ist in der Beurteilung dieser Beziehung ein Blick auf die Verbreitungskarte der Schnurkeramik. Tf. II. Sie zeigt ein dichtes Zentrum in Thüringen, dem sind wie die Zeiger der Windrose Strahlen angefügt. Einer von ihnen führt an den Rhein, ein anderer nach Böhmen, ein dritter nach Osten, über Schlesien nach Posen und durch das Warthe- und Nezegebiet über das Weichseldelta und Ostpreußen und Finnland, ein vierter geht zur unteren Oder. Das sind die Hauptrichtungen. Wenn man nicht wüßte, daß das Verhältnis von Schnurkeramik und Einzelgrabkultur noch ein unstrittenes Problem darstellt, würde man aus der Karte schließen, daß ein fünfter Zeiger durch Osthannover nach Schleswig-Holstein und Jütland weist. So einleuchtend aber die Karte den Zusammenhang wiedergibt, so schwierig ist noch der Beweis dieser Ansicht, da ihr im allgemeinen die Lehrmeinung entgegensteht.

Es läßt sich nun für das Abhängigkeitsverhältnis der Einzelgrabkultur von der Schnurkeramik auf verschiedenes hinweisen; vor allem auf die Übereinstimmung in der Grabanlage. Hügelgräber mit Steinkisten oder steinlose Bestattungen hat man in Thüringen wie in der Einzelgrabkultur. Beiden gemeinsam ist der typische Becher. Es verschlägt nichts, daß dies Gefäß im Gebiete der Einzelgräber gewisse Abweichungen von den Thüringer Formen aufweist. So eindrucksvolles Material wie der Ton kann im neuen Lande nicht sein altes Gesicht behalten. Ein lehrreiches Vergleichsbeispiel bietet dafür die verwandte Oderschnurkeramik. Sie ist eine Tochter der mitteldeutschen Schnurkeramik und hat doch ein anderes Gesicht, denn ihre thüringische Mutter hat gewissermaßen einen fremden Mann geheiratet. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Westen Deutschlands, wo Schnur- und Glockenbecher zum Zonenbecher verschmelzen. Leider liegen für die Streitärte in dieser Richtung keine genügenden Untersuchungen vor. Die fazettierte

Streitart, die Leitform der mitteldeutschen Schnurkeramik, sowie die Schnuremphore selbst sind im Hannoverschen nur selten gefunden worden ⁶⁹⁾, während sie nach allen anderen Ausbreitungsrichtungen hin zahlreicher und bis in große Entfernungen ihre Spuren hinterlassen hat. Doch kann diese Tatsache darin ihren Grund haben, daß der Norden in dem Feuerstein ein überlegenes Material besaß. Und tatsächlich ist ja in den Einzelgräbern das Vorkommen gut ausgearbeiteter Dolche und Lanzenspizen durchaus kennzeichnend. Es wäre auch darauf hinzuweisen, daß die vierkantigen Schiefer-

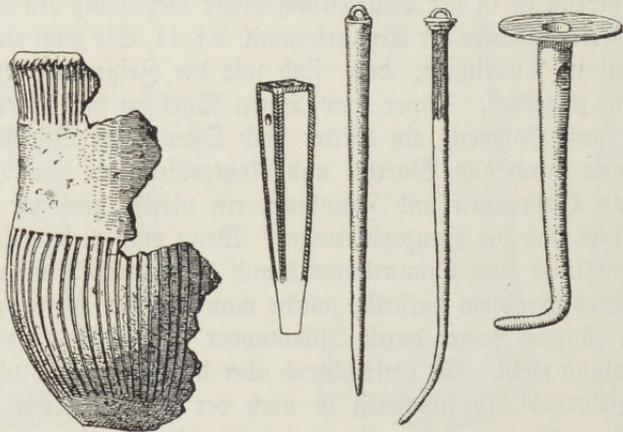


Abb. 17
Bygholen, Jütland.

18

19

20

21

anhänger oder Weßsteine der ausgehenden Stein- und frühen Bronzezeit sich bisher wohl nur in den Einzelgräbern gefunden haben, und hier eine typische Beigabe bilden (Abb. 18). Der Rieselschiefer aber, aus dem diese Anhänger oder Weßsteine angefertigt sind, kommt anstehend am häufigsten im Harz und in Thüringen vor ⁷⁰⁾.

Können auch alle diese Ueberlegungen und Hinweise den schlüssigen Beweis dafür nicht ersetzen, daß sich auch die Einzelgrabkultur aus der mitteldeutschen Schnurkeramik entwickelt hat, so wird man kaum eine andere Erklärung abgeben können, die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die mitteldeutsche Schnurkeramik ist eine sehr geschlossene Kultur. Sie hat offenbar eine gewaltige

⁶⁹⁾ Stampfuß, Die jungneolithischen Kulturen in Westdeutschland, Abb. 32 und 33.

⁷⁰⁾ Peterfen Archiv, S. 148—49.

Stoßkraft besessen, sonst ließen sich ihre Ausstrahlungen nach Ost, Süd und West nicht erklären. Es müßte begründet werden, warum sie gerade nach Norden an die Elbmündung und in das Bernsteinland Jütland nicht vorzustößen versucht hätte. Hier müßte dann ein starker Gegendruck gewirkt haben. Die Kultur der Riesensteingräber übte ihn sicher nicht aus, denn sie zeigt nur in sehr beschränktem Maße einen Ausdehnungsdrang. Ihre Erbauer waren durchaus keine lebhaften Leute, soweit ihre Gräber und Keramik eine verständliche Sprache reden. Soll man aber annehmen, daß die Einzelgräber die Ausdehnung der mitteldeutschen Schnurkeramik nach Norden aufgehalten haben? Das erscheint kaum glaubhaft. Wie sollte man sich dann ein jahrhundertlanges Nebeneinander zweier so entgegengesetzter Kulturen vorstellen, wie sie durch die Megalithgruppe und die Einzelgräber dargestellt werden. Man hat in der Bordolmenzeit die gemeinsame Quelle beider Kulturen gesucht ⁷¹⁾, aber es erscheint ausgeschlossen, daß so widerstrebende Elemente über tausend Jahre neben- und durcheinander gelebt hätten, wie es nach der geographischen Lage der Gräber sein müßte. Wenn das Vorkommen von Einzel- und Megalithgräbern auf ein und demselben Fleck — die Gräber überschneiden sich zuweilen — kein Nacheinander bedeutet, dann kann das Nebeneinander nur von kurzer Dauer gewesen sein. Ein regelrechtes Nacheinander, daß sich eins aus dem andern entwickelt hätte, kommt aber nicht in Frage, wie wir oben gesehen haben. Vielmehr nur ein kurzes Nebeneinander am Schluß der jüngeren Steinzeit oder zu Beginn der Bronzezeit, und dann ein Überschlucken der Megalithkultur durch die Einzelgräber. So zeigt es die Beobachtung der Gräber und ihres Inhaltes. Wenn aber die Einzelgräber so jung sind, dann können sie nur ein Zweig der mitteldeutschen Schnurkeramik sein, die in dieser Zeit überallhin mit dem Erfolge vorstößt wie nach Norden.

In einem dänischen Einzelgrabe hat man zwar Keramik der Dolmenzeit und ein dünnackiges Steinbeil gefunden ⁷²⁾. Dieser Sachverhalt beweist aber nicht das hohe Alter der Einzelgrabkultur in Dänemark. Vom festländischen Standpunkt aus, wo die Einzelgrabkultur überall das jüngste Gepräge im Neolithikum zeigt, muß man urteilen, daß in solchen Gräbern der Beweis liegt, daß die Dolmenkeramik viel jünger ist, als man gemeinhin annimmt. Das

⁷¹⁾ Aberg, Das nordische Kulturgebiet.

⁷²⁾ Arnböger, 1917.

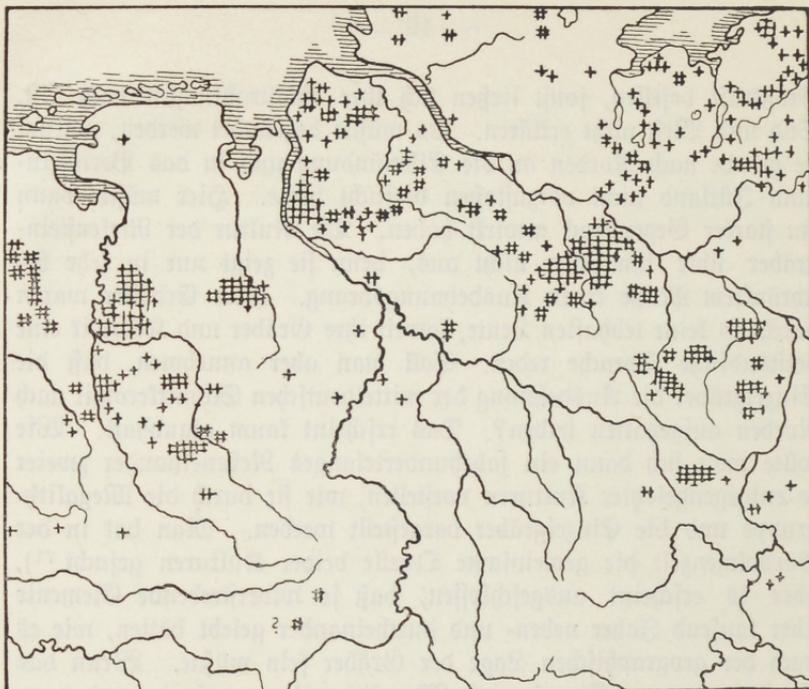


Abb. 22. Verbreitung der Riesensteinengräber nach Almgren.

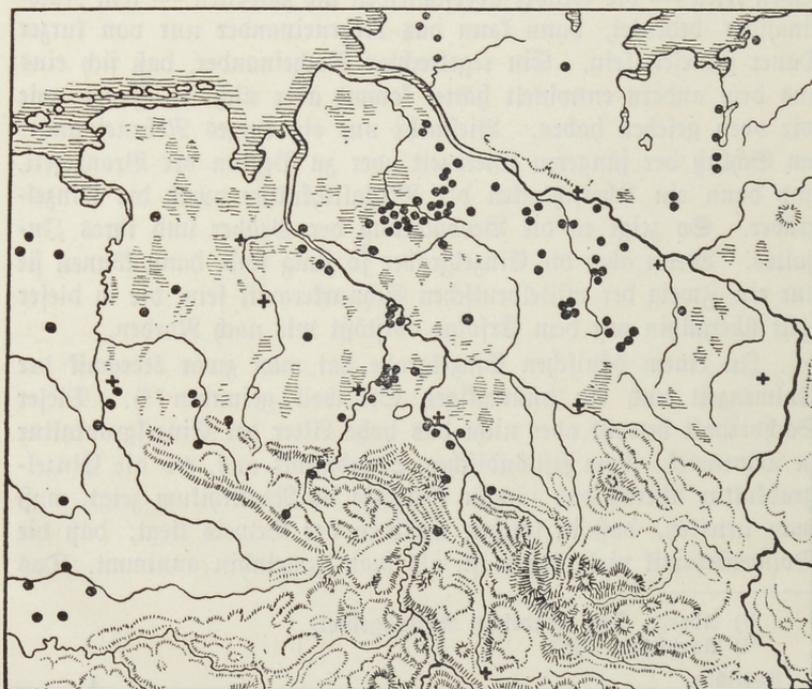


Abb. 23. Verbreitung der Becherkultur in Nordwestdeutschland.

- Becher oder Einzelgräber.
- † Fazettierte Streitärte.

oben genannte Depot von Bygholm ist ein ebenso überzeugender Beweis dafür. Aber die Klarlegung dieser Verhältnisse ist letzten Endes eine Angelegenheit der dänischen Forschung.

Wenn man also nicht von einer Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Schnurkeramik und Einzelgrabkultur zu einander überhaupt Abstand nehmen will, wird man sich am ehesten dafür entscheiden müssen, daß die Einzelgrabkultur einer der Ströme ist, mit denen die Schnurkeramik eine Reihe von Gebieten Mitteleuropas am Übergang von der Stein- zur Bronzezeit befruchtet hat.

Niedersachsen war nicht das Endziel dieses einen Stromes, er ging bis hinauf nach Jütland und über die dänischen Inseln nach der schwedischen Küste am Sund (Tf. II). Ein anderer verdichtete sich an der unteren Oder und teilte sich hier in einen Arm, der über Bornholm nach Südschweden ging und einen, der durch Hinterpommern und Preußen führend, schließlich in Finnland endete. Nach Osten glitt ein weiterer Kulturstrom teils am Nordhang der deutschen Mittelgebirge entlang oder dem Lauf der großen Flüsse folgend nach Schlesien und Polen hinein, die Elbe aufwärts finden wir ebenfalls die Schnurkeramik in Böhmen und darüber hinaus in Südeuropa. Ein letzter Strahl, aber in seiner Bedeutung nicht der unwichtigste und zeitlich nicht der späteste, geht von Mitteldeutschland aus zuerst westlich an den Rhein, von wo sich ein Zweig südwärts zur Schweiz wendet, während ein anderer den Rhein abwärts nach Holland zieht.

Die Beobachtung einer großen Ausdehnung der Schnurkeramik am Übergang von der Stein- zur Bronzezeit ist nicht neu. Aber man hat ihr nicht immer die gleiche Würdigung zuteil werden lassen. Heute trifft man sich vielfach in der Anschauung, daß die Ausbreitung der Schnurkeramik das Zeichen für die Indogermanisierung Europas sei, und damit gelangen wir zu der tieferen Bedeutung, die in dem Problem der nordwestdeutschen Megalithkeramik verborgen liegt, nämlich zu der Frage, welche Völker sich hinter der Schnurkeramik und der Kultur der Einzelgräber einerseits und der Megalithkultur andererseits verbergen.

Wir konnten verfolgen, daß durch die Verschmelzung der Einzelgrabkultur mit der der Riesensteingräber die bronzezeitliche Kultur Nordosthannovers entstand. Als Träger der bronzezeitlichen Kultur des nordischen Kreises, zu dem dieser Teil Hannovers gehört, betrachten alle Forscher die Germanen, abgesehen von ver-

einzelnen Gelehrten, die überhaupt davon absehen, heute schon geschlossene Formenkreise mit bestimmten Völkern zu identifizieren. Wir dürfen aber nach dem vorliegenden Stande der Wissenschaft mit einer begründeten Berechtigung annehmen, daß die Bronzezeitleute des nordischen Kreises als direkte Vorfahren der Germanen, ja gemeinhin sogar als diese selbst betrachtet werden dürfen. Die Germanen wären also, nach Ausweis der Bodensfunde zu urteilen, ein Mischvolk, entstanden aus einem mitteldeutschen Bestandteil, gekennzeichnet durch die Schnurkeramik in Form der Einzelgrabkultur, und einer zweiten Gruppe, den Erbauern der Megalithgräber.

Die Beobachtung einer Verschmelzung in dem Befund unserer Bodenskunden würde eine gute Erklärung für gewisse Fragen geben, um deren Lösung sich Sprachforscher und Anthropologen sehr bemühen. Die Sprachforscher, die ja die These von dem indogermanischen „Urvolk“ zuerst in die Welt gesetzt haben, finden keine rechte Erklärung für die Tatsache, daß im Germanischen eine ganze Reihe alltäglicher Bezeichnungen vorkommen, für die sich in den übrigen indogermanischen Sprachen keine verwandten Ausdrücke finden, während es zahlreiche andere mit den indogermanischen Völkern gemein hat. Das Vorhandensein von gewissermaßen zwei Schichten in der germanischen Sprache würde sich unter Berücksichtigung der Bodensfunde in der Weise erklären lassen, daß eine vorgermanische (die megalithische) Bevölkerung durch eine andere (die Schnurkeramiker) indogermanisiert worden ist. Der allmähliche Ausgleich beider Schichten aber erfolgte sprachlich durch die bekannten Lautverschiebungen, eine Erscheinung, die den anderen indogermanischen Völkern entweder gänzlich fehlt oder nur sehr wenig bei ihnen zum Ausdruck kommt⁷³).

Die Anthropologen nun glauben in neuerer Zeit festgestellt zu haben, daß die nordische Rasse nicht, wie man bisher annahm, einheitlich ist, sondern zwei Menschenformen aufweist: eine mit breitem, fast viereckigem Gesicht und eine andere mit hohem, schmalen Gesicht. Der späteste Zeitraum aber, in dem nach unserer Kenntnis diese Mischung stattgefunden haben kann, ist das ausgehende Neolithikum.

⁷³) Es sei jedoch nicht verschwiegen, daß gegen eine solche Erklärung der Dinge auf sprachwissenschaftlicher Seite starke Widerstände bestehen, die zum mindesten bekunden, wie schwierig die Lösung des Problems ist, Vgl. G. Neckel, Germanen und Kelten, Kultur und Sprache, Bd. 6, 1929.

In jüngerer Zeit hat kein Zug nach dem Norden mehr stattgefunden. Die hoch- und schmalgesichtige Rasse können aber nur die mitteldeutschen Schnurkeramiker gewesen sein. Nirgends findet man sonst, nicht nur in Deutschland zu damaliger Zeit, sondern ebenso wenig im ganzen neolithischen Europa eine so hochgradig langköpfig entwickelte Bevölkerung, wie in Thüringen bei den Leuten der Schnurkeramik.

So würde sowohl das sprachliche Problem wie die anthropologischen Beobachtungen durch den Befund unserer urgeschichtlichen Quellen eine annehmbare Klärung finden. Und damit sind wir bei der Kernfrage angelangt, um die sich letzten Endes heute die Forschung der jüngeren Steinzeit in Nordwestdeutschland wie auch in anderen Gebieten bewegt. Während wir bis in die Bronzezeit zurück die Kulturentwicklung Niedersachsens einigermaßen klar zu überblicken vermögen, verliert sich der Faden, wenn wir in die Verhältnisse der jüngeren Steinzeit eindringen wollen. Dies verdient um so größere Beachtung, als es sich dabei gerade um eine Zeit und ein Land handelt, das beides man noch bis vor kurzem als das in sich geschlossenste und klarste Bild im steinzeitlichen Deutschland zu betrachten gewohnt war.

Die einzelnen jungsteinzeitlichen Formkreise in dem großen nordwestdeutschen Gebiet genauer zu ergründen, und die mannigfach verschlungenen Fäden zu entwirren, die von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit hinüberführen, ist eine der wesentlichsten Aufgaben der Steinzeitforschung auf niedersächsischem Boden.

Die vorstehenden, stark der Ergänzung durch systematische Einzeluntersuchungen bedürftigen Bemerkungen, sollten nur die Punkte zeigen, wo die Hauptprobleme in der jüngeren Steinzeit Nordwestdeutschlands zu liegen scheinen, und in welcher Richtung man wohl am ehesten eine Klärung der verschiedenen Fragen erhoffen darf.

Frühjahr 1929.

Verzeichnis der nordwestdeutschen Becher.

- Ahaus, Kr. Ahaus, Becher m. Henkel, Mitt. Stieren-Münster.
Bargstedt, Kr. Stade, M. Stade, Nachrichten 1928, S. 6.
Babendorf, Kr. Lüneburg, M. Lüneburg, Nachrichten III, 1926, S. 30.
Bielefeld, Kr. Bielefeld, Mitt. Stieren-Münster.
Bliedersdorf, Kr. Stade, M. Stade, J. d. Hist. Ver. 1905, S. 482 ff.

- Blumenthal, Kr. Blumenthal, M. Bremen, Stampfuß, S. 180¹⁾.
Bohljen, Kr. Ülzen, M. Hannover, 11 665, Nachrichten 1928, S. 28.
Brinkum, Kr. Snye, M. Bremen, Stampfuß, S. 180.
Brummelhopp, Amt Delmenhorst, Oldenburg, M. Oldenburg, 2575—80, Stampfuß, S. 181.
Dehnen, Kr. Lüneburg, M. Lüneburg, 2 Becher, Nachrichten III, 1926, S. 28.
Deinste, Kr. Stade, M. Stade, Mitt. Wegewiß.
Dierstorf, Kr. Stolzenau, M. Nienburg, 2 Becher.
Dorsten, Kr. Recklinghausen, Mitt. Stieren-Münster.
Driehausen, Kr. Wittlage, M. Hannover, Ebert Reallexikon VIII, Tf. 28, 27.
Edendorf, Kr. Ülzen, M. Lüneburg, Nachrichten III, 1926, S. 26.
Ehestorf, Landkreis Harburg oder Kr. Zeven?, Elg. Müller-Brauel, 1187—88, 2 Becher. Stampfuß, S. 180.
Everstorf, Landkr. Harburg, Elg. Müller-Brauel, 1586, Stampfuß, S. 180.
Fallingbostel, Kr. Fallingbostel, M. Hannover, Scherben von 3 Bechern, Jacob-Friesen, Führer z. Urgesch. Niedersachsens.
Gelsenkirchen, Kr. Gelsenkirchen, Mitt. Stieren-Münster.
Giersfeld, Kr. Versenbrück, Elg. Spanuth-Hameln.
Godensiedt, Kr. Zeven, Elg. Müller-Brauel, 110, Stampfuß, Sr. 180.
Gr. Medelsen, Kr. Zeven, Elg. Müller-Brauel, 1180 und 96. Stampfuß, S. 180.
Grundoldendorf, Kr. Stade, M. Stade.
Habinghorst, Landkreis Dortmund, Mitt. Stieren-Münster.
Hagen, Kr. Snye, M. Hannover, 24 405, Nachrichten 1928, S. 29.
Haltern, Kr. Roesfeld, M. Haltern, Stampfuß, S. 181.
Hammah, Kr. Stade, M. Hannover, Jacob-Friesen, Präh. Zeitschrift XV, 1924, S. 28 ff.
Hannover-Buchholz, M. Hannover, 26 495, Nachrichten 1928, S. 29.
Hassel, Kr. Hoya, Staatsm. Berl., I. I. 46, Stampfuß, S. 180.
Heeslingen, Kr. Zeven, Elg. Müller-Brauel 650, Stampfuß, S. 180.
Hepstedt, Kr. Zeven, Elg. Müller-Brauel, 1128, Hügelgrab, Stampfuß, S. 180.
Herenberg b. Brauel, Kr. Zeven, Elg. Müller-Brauel, 76, Stampfuß, S. 180.
Hittbergen, Kr. Lüneburg, M. Lüneburg, Nachrichten III, 1926, S. 30.
Hoher Weg, Hildesheim, M. Hildesheim.
Hohenaverbergen, Kr. Verden, M. Hannover, 2572—73, 2 Becher, Nachrichten 1928, S. 28.
Holstorf, Kr. Nienburg, M. Hannover, 4 Becher, Nachrichten 1928, Tf. VIII.
Zwischen Hoya und Verden, Städt. Mus. Frankfurt a. M., Nachrichten 1928, S. 28.
Ithhöhlen b. Hildesheim, M. Hildesheim.
Koberg b. Salzbergen, Kr. Lingen, M. Osnabrück, Nachrichten 1928, S. 30.
Dort fälschlich unter Hoberg.
Landesbergen-Wefer, Kr. Stolzenau, Mitt. Jacob-Friesen, Hannover.
Logabirumerfeld, Kr. Leer, M. Hannover, 1980, Nachrichten 1928, S. 28.
Löhne, Kr. Herford, Mitt. Stieren-Münster.
Gegend von Lüneburg, M. Hannover, 2035, Nachrichten 1928, S. 28.
Mehringer Wald bei Mehringen, Kr. Lingen, M. Osnabrück oder verschollen.
Molbath, Kr. Ülzen, M. Lüneburg, Nachrichten III, 1926, S. 30.
Molzen, Kr. Ülzen, M. Lüneburg, Nachrichten III, 1926, S. 28.

¹⁾ Stampfuß = Rudolf Stampfuß, Die Jungneolithischen Kulturen in Westdeutschland, 1929, Bonn.

- Mundersum, Kr. Lingen, M. Hannover, 3370, Nachrichten 1928, S. 28.
Natrop-Kloster, Kr. Recklinghausen, M. Dortmund Stampfuß, S. 181.
Nienburg a. d. Weser, M. Nienburg, Reste von 2 Bechern.
Nindorf, Kr. Zeven, Slg. Müller-Brauel, 1136, Stampfuß, S. 180.
Oedeme, Landkreis Lüneburg, M. Lüneburg, Lüneb. Mus., Bl. 12, 1928, S. 272.
Ohlendorf, Kr. Winzen a. L., M. Lüneburg, Nachrichten III, 1926, S. 26.
Oidendorf, Kr. Zeven, Slg. Müller-Brauel, 639, Stampfuß, S. 180.
Ostereistedt, Kr. Zeven, Slg. Müller-Brauel, 1185 u. 1719, 2 Becher, Stampfuß, S. 180.
Ottendorf, Kr. Stade, M. Stade, Mitt. Wegewitz.
Quellhorn, Kr. Achim, M. Hannover, 2575, Nachrichten 1928, S. 28.
Ricklingen, Kr. Vinden, Slg. Spanuth-Hamelu.
Riebau, Kr. Salzwedel, M. Salzwedel.
Scharnhop, Kr. Ülzen, M. Hannover, 4272, Nachrichten 1928, S. 28.
Schölerberg b. Osnabrück, M. Osnabrück, Nachrichten 1928, S. 29.
Sellhorn, Kr. Zeven, Slg. Müller-Brauel, 593, Stampfuß, S. 181.
Siegen, Kr. Siegen, Mitt. Stieren-Münster.
Sögel, Kr. Hümpling, Berschollen, Hügelgrab mit Holzeinbau, 2 Tongefäße, 3 Feuersteinlanzenspitzen, Mitt. Förster Bodemann-Sögel.
Steimbke, Kr. Nienburg, M. Nienburg.
Stocksdorf, Kr. Sulingen, M. Hannover, Nachrichten 1927, S. 92 ff.
Thuine, Kr. Lingen, M. Hannover, 3442, Nachrichten 1928, S. 28.
Dort fälschlich unter Thiene.
Liste, Kr. Zeven, Slg. Müller-Brauel, 1103 u. 1704—8, 2 Becher, Stampfuß, S. 181.
Väterkundemuseum Bremen, 1 Becher.
Twistenbostel, Kr. Bremervörde, Slg. Müller-Brauel, Stampfuß, S. 181.
Uhlenberg b. Brauel, Kr. Zeven, Slg. Müller-Brauel, 89, Stampfuß, S. 181.
Wölkfen, Kr. Springe, M. Hannover, 26474, Nachrichten 1928, S. 29.
Brees, Kr. Hümpling, Becher berschollen, Nachrichten 1928, Tf. IX.
Wangerfen, Kr. Stade, Slg. Müller-Brauel, 1170, 1175, 2 Becher, Stampfuß, S. 181.
Werste, Kr. Minden, Mitt. Stieren-Münster.
Wellendorf Nateln, Kr. Ülzen, M. Lüneburg, Nachrichten III, 1926, S. 26.
Wessenstedt, Kr. Ülzen, M. Lüneburg, Nachrichten III, 1926, S. 28.
Westereich, Kr. Rotenburg, Slg. Müller-Brauel.
Winzen a. d. Luhe, M. Hannover, 16373, Nachrichten 1928, S. 28.
Wistedt, Kr. Zeven, Slg. Müller-Brauel, 1227, Stampfuß, S. 180, unter Hoffoh-Wistedt.
Im Bomann-Museum zu Celle befinden sich noch zwei Becher, deren Fundort jedoch unbekannt ist.

Nachschrift.

Die auf S. 40 besprochenen Kupferärzte aus dem Depotfund von Bygholm sind nicht ungarischer Herkunft, sondern italischen Ursprungs, wie Reinecke Mainzer Zeitschrift XXIV/XXV, 1929/30 S. 58 ff. gezeigt hat.